SCIENCE FICTION TIMES

11/83
NOVEMBER
V 20145 E

Magazin für Science Fiction und Fantasy

25. Jahrgang 1983 · Preis DM 4,50 · öS 38,– · sfr 4,50 · ISSN 0048-9654 CORIAN-VERLAG Heinrich Wimmer · Meitingen

Tage der Science Fiction und Phantastik – große Reportage
Wer kann noch bis drei zählen – SF im Fernsehen
Fahrt auf der Achterbahn – Anmerkungen zur Moewig SF-Reihe

Eine faszinierende SF-Idee!
Jack Londons Story »The Sundog Trail« als Hintergrund für eine abenteuerliche Zeitreisegeschichte!

Ronald M. Hahn und Harald Pusch versuchen sich an einem Stoff, der sich für dieses Thema geradezu anbietet:
Die geheimnisvolle Geschichte einiger ebenso geheimnisvoller Menschen!
Das Ergebnis ist ein Roman voller Dramatik und spannungsgeladener Action! Ein deutscher SF-Roman der neuen Generation!

Ronald M. Hahn/ Harald Pusch
DIE TEMPONAUTEN
164 Seiten, DM 19,80
ISBN 3-89048-103-5

INHALT

Editorial 4
Neues aus der Gerüchteküche

Tage der Science Fiction und Phantastik 5
– Es geht auch anders
– Internationales Symposium – Science Fiction statt No Future
– Science Fiction in Deutschland – Ein Streitgespräch
– Über SF schreiben
– Völlig losgelöst von der Schreibmaschine
– Norman Spinrad und "Der stählerne Traum"
– Sheckley-Preis: Die Sieger
– Sheckley-Preisträger Ernst Havlik
– Sheckley-Preisträgerin Monika Niehaus
– Viele hübsche Frauen
– Und dann war da noch . . .

Brot und Steine 15
Joachim Körber zur SF-Hochliteratur

Wer kann noch bis drei zählen? 17
Abenteuer Science Fiction – gesehen von Harald Pusch

Fahrt auf der Achterbahn 17
Anmerkungen zur Moewig SF-Reihe – von Marcel Bieger

Teurer, bunter, langweiliger 18
STAR WARS III – der neueste Kinderfilm

Das Buch des Monats 19
Mit seinem Roman SCHATTENLAND widersetzt sich Peter Straub jeder eindeutigen Genrezuordnung – sein Buch ist weder Horror, noch Fantasy oder Science Fiction, obgleich von allem etwas darin zu finden ist.

Rezensionen 21
Mielke, DAS SAKRIVERSUM
Heim, DAS ENDE DES SEHERS
Linckens, FREMDKONTAKT AUF IBIZA
Budrys, ZWISCHEN ZWEI WELTEN
Jackson/Livingstone, DER HEXENMEISTER VOM FLAMMENDEN BERG
Shiel, DIE PURPURNE WOLKE

Nachrichten 26
Nominierungen zum Kurd-Laßwitz-Preis
Die beliebtesten SF-Romane
DDR-Neuerscheinungen
u. a.

Leserpost 30

editorial

Das Schöne an Veranstaltungen wie dem Bastei-SF-Festival sind die Gerüchte, die dort in Umlauf geraten. Das erste Gerücht lautete, es gäbe Freibier auf Verlagskosten – war aber leider wirklich nur ein Gerücht. Dann hieß es, die im Buchladen ausgestellten Bücher seien Freiexemplare – worüber nun wieder die Buchhändlerin nicht lachen konnte. Dann aber kam ein Gerücht auf, das sich erstaunlich hartnäckig hielt – die Zeitschrift *SF-Star* sollte das Zeitliche gesegnet haben, und die auf dem Festival erhältliche Oktoberausgabe sei die letzte gewesen.

Allgemeines Getuschel. Neugierige Blicke treffen die anwesenden *Star*-Autoren. Erste Fragen werden laut. Und in der Tat – einige der Autoren bestätigten das Gerücht: *Star* sei eingestellt worden – und die versprochenen Honorare habe man auch erst zu fünfzig Prozent erhalten.

Nun hat es in der Verlagsbranche schon des öfteren böswillige (und bösartige) Gerüchte gegeben, die jeglicher Grundlage entbehrten und nur der Konkurrenz schaden sollten. Also wandte sich SFT an den Verlag und bat um Bestätigung. "Nö", hieß es bei *Star*, "wir denken gar nicht daran, unsere Zeitschrift einzustellen, ganz im Gegenteil. Aber sagt uns doch bitte, wer von unseren Autoren solche Geschichten verbreitet."

Das haben wir natürlich nicht getan, denn Informantenschutz ist uns heilig. Aber nun hatten wir zwei gegensätzliche Aussagen und wußten nicht mehr als zuvor: ist was dran oder handelt es sich um interne Querelen?

Aber die Geschichte ist noch nicht zu Ende. Eine Woche nach Auftauchen des Gerüchtes erhielten verschiedene Anzeigenkunden des Magazins *Star* Rechnungen für mittlerweile erschienene Anzeigen. Ein an sich ganz normaler Vorgang – nur kamen die Rechnungen nicht vom Verlag, sondern von der Druckerei. Beigefügt waren den Rechnungen das Schreiben eines Anwaltes sowie eine Erklärung des Verlages, wonach dieser alle Rechte an noch ausstehenden Zahlungen an die Druckerei abgetreten hatte.

Tja, wissen tun wir noch immer nichts Genaues . . .

Aber noch ein Gerücht kursierte auf dem Festival. Bei Moewig/Pabel soll man sich mit dem Gedanken tragen, ein eigenes SF-Magazin herauszubringen. Anders als das sanft entschlafene *Perry Rhodan-Magazin* will man diesmal jedoch nicht die Kioske überschwemmen (was eine Mindestauflage erfordern würde, die in der Tat riskant hoch wäre), sondern sich in erster Linie auf den Abonnementsverkauf stützen. Inhaltlich soll sich das Magazin in etwa am amerikanischen *omni* orientieren – also eine Mischung aus naturwissenschaftlich-technischen Artikeln und anspruchsvollen SF-Stories bringen. Der Verlag sowie die gerüchteweise ins Auge gefaßten Mitarbeiter hüllten sich allerdings in tiefstes Schweigen, weshalb die Gerüchteküche in diesem Fall bedauerlicherweise nur sanft brodelte, statt richtig zu dampfen.

Aber wie sagt Axel Springer – besser ein Gerücht, als gar keine Nachricht.

Harald Pusch

Tage der Science Fiction und Phantastik

Es geht auch anders

Vermutlich waren die Gefühle derer, die zu den *Ersten Tagen der Science Fiction und Phantastik* nach Bergisch-Gladbach reisten, eher gemischt. Wer schon mal einen biederen deutschen SF-Con erlebt hatte und nicht selbst zum kleinen Kreis der wirklich hartgesottenen Fans gehörte, dem standen sicher die Haare zu Berge bei der Aussicht, derlei Leute mit bierernsten Mienen auf einem *Sternenball* zu erleben. Alle übrigen dürften zumindest den Verdacht gehegt haben, sich auf einer geschlossenen Bastei-Lübbe Werbeveranstaltung wiederzufinden.

Daß es anders kam, wurde schon am ersten Abend deutlich. "Schau mal – eine Frau!" so der verwunderte Ausruf eines altgedienten Con-Besuchers. "Ja, und da drüben ist noch eine!" lautete die Antwort. Und – Wunder über Wunder – es wurden ihrer immer mehr. Fürwahr ein für eine SF-Veranstaltung höchst ungewöhnlicher Anblick, der nicht nur die in der SFT-Redaktion vertretenen Erotomanen begeisterte, sondern auch ahnen ließ, daß sich diese Veranstaltung von allem unterscheiden würde, was bisher in diesem unserem Lande unter dem Banner der Science Fiction stattgefunden hatte.

An den beiden folgenden Tagen verstärkte sich dieser Eindruck noch. Statt der auf Cons üblichen Verkaufsstände, wo *Jim Parker* - Hefte und ähnliche Schätze feilgeboten werden, gab es Kunstausstellungen, Videospiele und -filme, Musik, Theater, Pantomime, Computer und Filmvorführungen. Hinzu kamen Workshops, Symposien, Diskussionen. Vielfältig waren die Kommunikationsmöglichkeiten, die der Veranstaltungsort, das Bürgerzentrum *Bergischer Löwe*, bot. Zahlreiche Nischen ermöglichten ernsthafte Gespräche und geschäftliche Verhandlungen, und wer daran nicht interessiert war, brauchte sich nur zwei oder drei Stunden lang in Reichweite der Bar aufzuhalten, um mit jedem, der in der deutschen SF-Szene Rang und Namen hat, ins Gespräch zu kommen.

Bei diesen Gesprächen ging es natürlich zumeist um SF, aber eben nicht nur (oder auch nur vorzugsweise) um Bastei. Insofern ist die Bemerkung des Bastei-SF-Lektors Michael Kubiak, es sei bei dem Festival in erster Linie um die Präsentation der Science Fiction gegangen, durchaus zutreffend.

Und tatsächlich bestand das Publikum zum größten Teil aus Leuten, die SF lesen, ohne Fans zu sein, oder aber aus jenen, die mit der SF bislang noch keinen Kontakt hatten und hier erst einmal herausfinden wollten, was es damit auf sich hat.

Natürlich gab es auch Pannen (wo gibt es die nicht), aber das tat dem positiven Gesamteindruck keinen Abbruch. Das Festival hat bewiesen, daß es auch anders geht: daß es ein Zwischending gibt zwischen den amerikanischen Mickey-Mouse-Cons, wo alle alles toll finden, und den deutschen Cons, wo mit tödlichem Ernst über eine Literatur gesprochen wird, die eigentlich in erster Linie Spaß machen sollte. Wird es – sollte es – eine derartige Veranstaltung nochmals geben? SFT ist da der gleichen Meinung wie Michael Kubiak: "Von mir aus sofort."

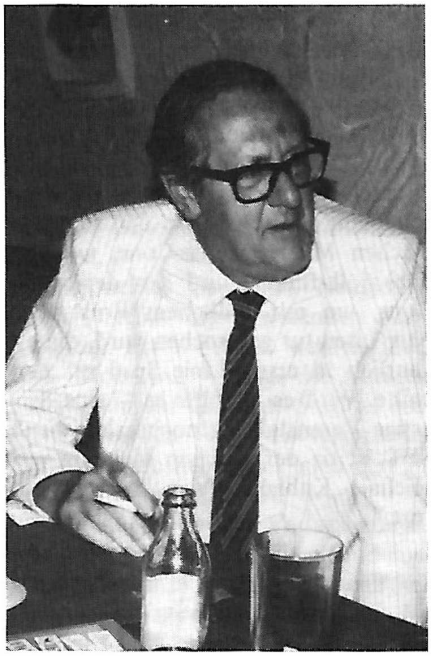
hp

Internationales Symposium - Science Fiction statt No Future

Zuerst einmal ging einiges schief. Nach einiger Verspätung sollte es beginnen, doch dann fielen die Mikros aus. Im Publikum witzelte man schon "Science Fiction statt Technik". Endlich konnte Rolf Schmitz die Teilnehmer begrüßen (Brian Aldiss, Robert Sheckley, Norman Spinrad, Michael Görden, Andreas Brandhorst, Horst Pukallus, Thomas Ziegler, Jörg Weigand, Herbert W. Franke), das Motto der Veranstaltung vorstellen und einen ersten Denkanstoß geben: "Bei der Science Fiction steht anders als bei der Hochliteratur die Idee im Vordergrund."

Aldiss eröffnete den ersten Diskussionsblock, indem er auf die Bedeutung der Metaphern für die Science Fiction abhob: "Metaphern und nicht das technische Zubehör machen gute Science Fiction aus . . . Alle Arten von Auseinandersetzungen und Problembewältigungen werden in Metaphern ausgedrückt. Somit kommt es in der Science Fiction weniger zu einem Kampf zwischen Gut und Böse als vielmehr einem zwischen Materialismus und Spiritualismus . . . Die SF kann, und das ist das Besondere an diesem Genre, die unterschiedlichsten Welt-

sichten in sich vereinen – so zum Beispiel einen Robert Heinlein einerseits und einen Clive Staples Lewis andererseits . . ." Aldiss führte im weiteren einige Aspekte der SF-Frühzeit aus (vgl. seine eigenwillige SF-Geschichte DER MILLIONEN-JAHRE-TRAUM; Bergisch-Gladbach 1979, Bastei SF-Special 24002). Das Geschöpf des Dr. Frankenstein schien ihm ein Beispiel für den Kampf zwischen Materialismus und Spiritualismus zu sein, indem in Übermenschliches eingegriffen werde und der Wissenschaftler Schuld auf sich geladen habe. Aldiss kam zu dem Schluß, es handele sich dabei um ein religiöses Buch und habe schon damals aufgezeigt, welche Verantwortung der SF-Autor trage. Weiter sei es für ihn einmalig in der Science Fiction, daß



Ehrengast Brian Aldiss, eine neue Metapher erspähend.

die Metaphern im Text von den Lesern erkannt und verstanden würden.

Norman Spinrad dazu: "Die Science Fiction schafft eine neue Beziehung zwischen der Realität und den Lösungen. Sie nimmt Dinge vorweg, die heute schon in Ansätzen zu erkennen sind . . . In der SF wurde die Auswirkung der Atombombe schon beschrieben, noch bevor sie erstmals eingesetzt wurde. Diese Stories gehören damit zu den bedeutendsten und beeindruckendsten Metaphern für den Weltuntergang . . . Es herrscht einige Begriffsverwirrung zwischen der SF und der Satire, denn beide verzerren die Wirklichkeit . . ."

Horst Pukallus hielt dagegen, die Betonung der Metaphern als höchstem literarischem Gut der SF sei "Schöngeistigkeit". Und: "Materialismus im Kampf gegen Spiritualismus, das ist ein Possen . . . Wir sind umgeben von lebendigen Menschen mit lebendigen Problemen: Elektronikflut, neue Medien, Waffen. Das sollten die Themen der Science Fiction sein, aber nicht die Beschäftigung mit schöngeistigen Metaphern . . ."

Herbert W. Franke: "Unerwünschte technologische Entwicklungen werden in der Science Fiction in Geschichten, in Geschehnisse gekleidet und sind somit besser zur Auseinandersetzung geeignet als futurologische Abhandlungen . . . Eine akademische Auseinandersetzung mit den Gefahren der Technik lohnt in der Science Fiction nicht . . ."

Robert Sheckley sah vor allem einen Wandel in der SF und machte zwei Typen aus: "Die typische alte, extrapolative (im technischen Sinn) und die neuere, die Inner Space-SF, die die Innenwelt in die äußere projiziert . . ."

"Hat die SF Modelle parat?" kehrte Jörg Weigand zum Motto der Veranstaltung zurück. "Oder bietet sich nur No Future? Ich meine, die Science Fiction kann Modelle für das Morgen anbieten, auch solche, die nicht machbar sind, aber den Leser konfrontieren. Nicht positive Modelle kommen von der SF, sondern Anregungen zum positiven Handeln . . ."

Andreas Brandhorst dazu: "Die SF hat nichts mit Futurologie zu tun, sondern mit Menschen. Die SF ist ein wichtiges Werkzeug zur Bewußtmachung der Probleme . . .

Thomas Ziegler: "Die SF will auf ihre Weise unterhalten, sie ist somit Unterhaltungsliteratur und soll es auch bleiben, ohne sich natürlich den Problemen zu entziehen . . ."

Spinrad: "Die SF soll sich, wie alle ernstzunehmende Literatur mit dem menschlichen Geist beschäftigen, und zwar soweit der von der Realität betroffen wird . . ."

Wert und Bedeutung der Science Fiction bestimmten dann den weiteren Verlauf des Symposiums. Weigand dazu: "Die SF – und das ist ihr Wert – spricht die Menschen so an, daß sie sich mit Thematiken auseinandersetzen, mit denen sie sich sonst nicht oder kaum auseinandersetzen würden . . ."

"Die SF kann keine Lösungsvorschläge für die Realität anbieten und tut das auch nicht", meinte Ziegler und wurde dabei von Sheckley unterstützt: "Es ist nicht richtig, die SF als Heilmittel anzusehen. Sie ist frei von der Notwendigkeit, richtig oder falsch zu sein . . ."

Brandhorst dazu: "Die Science Fiction hat keinen großen Erziehungsplan und ist nicht Lehrmeister . . ." Weigand ergänzte: "Wenn ein Autor auf Probleme stößt, will er sich auch mitteilen." Und Pukallus: "Das Lesen von Literatur bewirkt tatsächlich etwas, und wer eine gegenteilige Auffassung vertritt, irrt. Kritische Bücher, wie z.B. die wichtigen Werke von John Brunner, werden gelesen und immer wieder neu aufgelegt."

Das Wecken von Problembewußtsein bescheinigte auch Franke der SF, Modelle für die Zukunft könne sie jedoch nicht liefern. Ähnliches auch von Spinrad: "Der SF-Autor besitzt nicht das Teleskop, mit dem sich die Zukunft erkennen ließe. Er kann Menschen nur Anstöße geben, die Probleme wahrzunehmen."

Seine eigene Interpretation lieferte, gleichsam als Schlußwort Brian Aldiss: "Es gibt Länder auf der Welt, wo Autoren gesagt wird, was sie schreiben müssen. Wer aber kann bestimmen, was Literatur für junge Leute ist? Ist sie nicht vielmehr das, was die Eltern ihnen verbieten wollen?"

Das Symposium bewies im Grunde eine gesunde Einstellung der Autoren zu ihrem Genre. Nahezu alle Teilnehmer vertraten die Ansicht, daß die Science Fiction nur Anstöße geben können, etwas ändern jedoch kaum. Trotz Extrapolationen in die Zukunft sind aus der SF keine allgemeingültigen Lösungsvorschläge abzuleiten. In diesem Sinn darf die Veranstaltung als interessantes Gespräch gewertet werden. Doch auch in einem anderen Sinn war sie ein Erfolg: Zum ersten Mal waren nationale und internationale Autoren an einem Tisch vereint, und die deutschen Autoren konnten sich behaupten. Widersprüchliche Ansichten wurden zwischen den beiden Gruppen deutlich: Gegen die eher literaturästhetische Betrachtungsweise (vor allem Aldiss) setzten die einheimischen Autoren in ihrer Mehrheit realitätsbezogene, problembewußte Anschauungen des Genres. So gesehen sicher ein Beweis für das immer stärker werdende Selbstbewußtsein einer sich von der angloamerikanischen Dominanz abnabelnden eigenständigen Szene. Überhaupt stand die deutsche SF ganz vorn bei den Gesprächen der Gäste und den Diskussionen beim gesamten Festival.

Ein Wermutstropfen in diesem Symposium: Man(n?) vermißte die Frauen auf dem Podium (die drei charmanten Dolmetscherinnen mögen es mir verzeihen). Nach dem jahrelang anhaltenden Erfolg der weiblichen Autoren im internationalen Bereich ein sichtbares Manko.

mb

Das große Herbstereignis. Ab 21. Oktober im Kino.

Lord Grade präsentiert für ITC Entertainment:

DAS LETZTE EINHORN

Eine Rankin/Bass Produktion
Buch Peter S. Beagle nach seinem Roman
Musik Jimmy Webb
Songs von AMERIKA
Im Verleih der Filmwelt

Science Fiction in Deutschland - Ein Streitgespräch

Nach Jahrzehnten einer nahezu ausschließlichen angloamerikanischen Präsenz auf dem bundesdeutschen SF-Markt regen sich seit Mitte der siebziger in verstärktem Maße einheimische Autoren. Inzwischen haben auch einige Taschenbuchreihen (vor allem Heyne, Goldmann und Ullstein) und Hardcover-Verlage (jüngstes und bislang wichtigstes Beispiel: Corian) sich der bundesdeutschen Science Fiction angenommen. Ein Trend, der auch in den Bereich des Jugendbuchs hineinragt. – Anhand von Thesen zu Entwicklung und Aufgaben der deutschen SF eröffnete Jörg Weigand die Diskussion. Auf dem Podium waren anwesend: Paul H. Linckens, Michael Weisser, Ulrich Harbecke, Thomas Ziegler, Ronald Hahn, Uwe Anton. Später stießen Peter Wilfert (Goldmann) und Heinrich Wimmer (Corian) hinzu.

Am Anfang stand das Problem des wissenschaftlichen Backgrounds bei denen, die SF schreiben. Eine Anmerkung aus dem Publikum stellte fest, daß vielen Autoren das Fachwissen, vor allem im technischen Bereich, fehle und einige von ihnen daher in die unkompliziertere Fantasy auswichen. Dazu meinte Jörg Weigand: "Die neue SF hat dem Spektrum weitere Wissenschaften hinzugefügt, vor allem die Humanwissenschaften . . . Eine Rückkehr zu einer betont naturwissenschaftlichen SF kann heute nicht mehr ernsthaft gefordert werden."

"Der Autor soll wissen", meinte Ulrich Harbecke, "wovon er schreibt. Er soll aber nicht alles erklären oder verraten, sondern dem Leser die Möglichkeit geben, das im Kopf weiterzuverarbeiten . . . Nur dann haben wir eine Chance, der deutschen SF zum Durchbruch zu verhelfen, wenn wir die Probleme des Leserindividuums erkennen oder sie ihm nahebringen." Und Paul Linckens: "Die Chance für die deutsche SF liegt im Sprachlichen. Eine Übersetzung bleibt immer eine Übersetzung, in der die Spezifika der angloamerikanischen SF mehr oder weniger erhalten bleiben. Ein Text in meiner eigenen Sprache ist daher für mich immer interessanter."

Weigand schloß daran die Frage an, wie anspruchsvoll die Science Fiction eigentlich sein dürfe. Aus dem Publikum wurde auf die Gefahr der Gettoisierung hingewiesen. Weigand antwortete: "Die Gefahr besteht für einige, sich mit der Zeit in einem solchen Getto wohlzufühlen."

"Solange auf einem Buch 'SF-Roman' steht und nicht nur 'Roman', bleibt die Gettoisierung bestehen", erklärte Ziegler, und Weisser hielt dagegen: "Das Getto ist doch eine Orientierungshilfe, denn sonst würden die einzelnen SF-Titel in der Masse der sonstigen Literatur untergehen . . ."

"Die Science Fiction ist gerade nicht eine Gettoliteratur", sagte Harbecke, "weil sie gettoähnliche Probleme aufbricht. Die SF muß die Kompliziertheit dieser Welt behutsam knakken, um so eine Gettosehnsucht auszuschließen . . . Erst 35-mal kauen, bevor man schluckt."

Auf eine Publikumsfrage, ob die Autoren allein den Ausbruch aus dem Getto schaffen könnten, meinte Weisser: "Nicht die Leser schaffen das Getto, auch die Autoren nicht, sondern die Verlage mit den Covern, weil sie nach bestimmten Marktstrategien vorgehen."

"Der Autor kann auch auf andere Bereiche ausweichen, zu Zeitschriften, in andere Reihen etc. Er muß sich nicht den Marktmechanismen eines Verlages unterwerfen." (Weigand) Zu den Auswirkungen der Marktmechanismen erklärte Wimmer: "Wenn ich einen Carl Amery angeboten bekomme und einen Unbekannten, stehe ich natürlich vor einer schwierigen Entscheidung." Dagegen Wilfert: "Leider kommt meist Schrott dabei heraus, wenn sich Mainstream-Autoren an die SF wagen. Das Schielen nach großen Namen ist also nicht immer unbedingt von Vorteil."

Ein Publikumsgast wies darauf hin, daß die Buchhändler einem Käufer kaum ein deutsches SF-Buch anbieten könnten, da erstere zu wenig Ahnung vom Genre hätten und andererseits zu wenige Hardcover-Titel vorlägen. Er erntete damit allgemeine Zustimmung, und Wilfert fügte hinzu: "Der Autor muß für seine Bücher etwas tun, etwa Vortragsreisen oder Lesungen durchführen."

Die Diskussion verlagerte sich im weiteren auf die Probleme des Lebensunterhalts bei Profi-Autoren. Ihnen bleibt zwar die Möglichkeit, durch Rezensionen, Übersetzungen usw. dazuzuverdienen, aber Wilfert sah darin die Gefahr einer Interessensverquickung, wenn ein Autor in mehreren, zum Teil einander überschneidenden Tätigkeiten arbeite. Eine Alternative dazu konnte Wilfert jedoch auch nicht nennen.

Zur Rezeption der deutschen SF erklärte Ziegler: "Hauptsächlich sind momentan von deutschen Autoren Kurzgeschichten auf dem Markt, aber noch zu wenig Romane. Und bei Anthologien bleibt beim Leser hauptsächlich der Name des Anthologisten im Gedächtnis." Wilfert dazu: "Ein amerikanischer B-Autor verkauft sich immer noch besser als ein deutscher A-Autor. Dies wollen wir durch eine Etikettierung aufbrechen, zum Beispiel mit dem Coveraufdruck 'SF aus Deutschland'. In der Fantasy ist es allerdings etwas einfacher, deutsche Autoren zu verkaufen."

"Meine Reihe ist zufriedenstellend angelaufen, alle Titel haben sich gleichmäßig gut verkauft. Wenn keine SF-Literatur zu uns herübergekommen wäre, hätten wir heute sicher eine eigenständige und gute deutsche SF-Szene." (Wimmer) Dazu Weigand: "Erst in zwanzig Jahren haben wir in der Bundesrepublik vielleicht eine eigene Tradition, auf die sich die dann neuen Autoren stützen können."

Vertreter der SF in Deutschland: Heinrich Wimmer (Corian-Verlag), Peter Wilfert (Goldmann-Verlag) Thomas Ziegler, Ronald M. Hahn, Uwe Anton (v. l. n. r.)

An diesem Streitgespräch am Sonntagmorgen fiel zuerst die rege Publikumsbeteiligung auf. Einwürfe, Anmerkungen und Fragen aus den Rängen wurden auf dem Podium aufgegriffen und zum Teil ins Publikum zurückgetragen. An dieser Tendenz änderte auch nichts der Umstand, daß zum Schluß der Veranstaltung die Fans mehr vom einzelnen Autor als Individuum wissen wollten. Ein beiderseitiges Interesse wohl, angesichts der Bereitwilligkeit der Herren auf dem Podium zur Antwort.

Insgesamt verlief das Streitgespräch geordneter und themengebundener als beim Symposium am vorangegangenen Tag, was nicht zuletzt an der unauffälligen und gleichzeitig aufmerksamen und bewußten Leitung von Jörg Weigand lag. An diesem Sonntag wurde das entstehende Bewußtsein einer nationalen SF-Szene noch spürbarer – nicht etwa, weil man sich sozusagen frei von der angloamerikanischen Konkurrenz fühlte, sondern weil durch das Publikumsinteresse der Abstand untereinander stark gemindert wurde und so etwas wie ein Gruppenbewußtsein entstand. Vor allem die Probleme des Lebensunterhalts und der Gettosituation riefen beim Publikum wie auf dem Podium das stärkste Interesse hervor. Und wird man sich klar über die eigenen Schwierigkeiten, ist es nur noch ein kleiner Schritt zum Entstehen einer eigenständigen Szene. Das Streitgespräch hat dazu sicher einen wertvollen Beitrag geleistet.

mb

Über SF schreiben

Einer der Workshops des Bastei-Festivals beschäftigte sich mit dem Problem der SF-Rezensionen. Geleitet wurde dies Seminar von Dr. Helmut Pesch, dem Fantasy-Experten und profilierten Kritiker.

Daß Helmut Pesch die Schwachpunkte durchschnittlicher SF-Kritik kennt, machte sein Arbeitspapier deutlich, in dem Forderungen ausgesprochen wurden, die den Laien sonderbar anmuten mögen, wie etwa der Grundsatz, Bücher vor Abfassung der Rezension *zu Ende* zu lesen – ein Anspruch, den der Leser von Rezensionen als Grundvoraussetzung betrachtet, obgleich er oft genug nicht erfüllt wird. Ähnliches gilt für die Forderung, einen Autor nach *dessen* Zielen zu beurteilen, und nicht nach den Vorstellungen des Rezensenten – ein Punkt, der ebenfalls häufig mißachtet wird, ebenso wie die Frage nach dem Verhältnis von Inhaltsangabe und Bewertung (letztere sollte den größeren Teil der Besprechung einnehmen, aber eine Nacherzählung der Handlung ist natürlich wesentlich einfacher . . .)

Die Diskussion innerhalb des Workshops mündete schließlich in der Frage nach dem Zweck einer Rezension: ist eine Besprechung in erster Linie eine Serviceleistung, die den Leser darüber informiert, ob es sich lohnt, Zeit und Geld in die Lektüre eines bestimmten Buches zu investieren, oder sollte eine gelungene Rezension zur Analyse des besprochenen Werkes beitragen und insofern auch demjenigen, der das fragliche Buch bereits gelesen hat, auch nachträglich noch verwertbare Informationen liefern.

Erwartungsgemäß gelangten die Diskussionsteilnehmer nicht zu einer Lösung dieses Problems, was keineswegs nur an den unterschiedlichen Ansichten der Rezensenten lag, sondern auch an den Ansprüchen, die die Leserschaft an Rezensionen stellt und denen ein Rezensent Rechnung tragen sollte.

hp

Völlig losgelöst an der Schreibmaschine

Ronald Hahn hatte bei seinem Workshop nicht nur mit den Fragen der interessierten Zuhörerschaft zu ringen, auch die Lokalität ließ deutlich zu wünschen übrig. Ein Gangende in einiger Nähe zu den Rock/Elektronikfreunden, die des Herrn Vortragenden Worte in ungebührlicher Weise ein ums andere Mal nicht nur zu begleiten, sondern auch zu stören vermochten. Allein, ein aufrechter Kämpe wie Ronald Hahn preßte Mimik und Gebärden zu Heiterkeit und Gelassenheit zusammen, in Klardeutsch: er ließ sich nichts anmerken und machte weiter. Als er nach 30 Minuten gerade wieder zum Sprechen ansetzen wollte, die Zähne schon auseinander und die Lippen gespitzt hatte, flötete eine gongbegleitete Lautsprecherstimme, daß sein Workshop begonnen habe und Teilnehmer sich zu sputen hätten. Ein Schuft, wer Übles dabei denkt. Nun denn, Ronald bestand die Schicksalsprüfungen mit Bravour und umfuhr auch die Klippe seiner ausgedörrten Lippen. Ein eilig herbeigeschafftes Glas Bier benetzte seine Lippen, spülte den Ärger hinunter und durchwogte ihn mit neuem Tatendrang. Das interessierte bis fachkundige Publikum lohnte es ihm mit Fragen, wie etwa:

– "Wie macht man das eigentlich bei den PERRY RHODAN-Heften, den Text beim Tippen so schön doppelspaltig hinzubekommen?"

– "Es gibt keine Definition von Science Fiction. Wie kann der Lektor da überhaupt eine SF-Reihe zusammenstellen?"

– "Wo kann man sich nach dem erkundigen, was man falsch gemacht hat, wenn man ein Manuskript zurückgeschickt bekommt? – Oder soll man es gleich an einen anderen Verlag geben?"

– "Wenn man ein Manuskript so angefertigt hat, wie du das eben vorgetragen hast, wenn man also so viel Mühe auf sich genommen hat, hat man dann eine Chance genommen zu werden?"

– "Hat man eine Chance, genommen zu werden, wenn man seine Kurzgeschichten im Schnellhefter und per Einschreiben an den Lektor schickt?"

Wohlan, der Nachwuchs drängt. Und bevor eine wahre Sturzflut an neuen Talenten über uns hereinbricht, müssen nur noch ein paar kleinere, nebensächliche Formfragen geklärt werden.

mb

Norman Spinrad und „Der stählerne Traum“

Der amerikanische SF-Autor Norman Spinrad nutzte die Gelegenheit, sich zur Indizierung seines Romans DER STÄHLERNE TRAUM zu äußern. Auf einer Pressekonferenz nahm er Stellung zu den Praktiken der Bundesprüfstelle sowie zum von der SF-Literatur keineswegs selten verbreiteten Faschismus.

Bestätigt in seiner Ansicht, sein Roman sei hierzulande gründlich mißverstanden worden, sah sich Spinrad durch die Tatsache, daß DER STÄHLERNE TRAUM mittlerweile in acht Ländern veröffentlicht worden ist, ohne daß irgendwo dem Autor oder dem Werk der Vorwurf der Faschismus-Verherrlichung gemacht worden wäre. Die Indizierung in der Bundesrepublik führte Spinrad teilweise auf die Beurteilung von Science Fiction als Trivialliteratur zurück. Wäre der Roman innerhalb der 'Hochliteratur' erschienen, so wäre wohl kaum ein Antrag auf Indizierung gestellt worden.

Wesentlich für den Roman sei die Intention gewesen, mit der er verfaßt worden sei. Er gebe zu, daß man über die literarischen Qualitäten des Werkes geteilter Meinung sein könne, zumal der Roman in der Originalfassung wesentlich kürzer gewesen sei – erst der Lektor des Verlages, in dem der Roman in den USA erschienen sei, habe einen erweiterten Umfang gefordert, was auch nach seiner, Spinrads, Meinung dem Buch nicht unbedingt förderlich gewesen sei. Dessen ungeachtet sei die Absicht, den Faschismus innerhalb der durchschnittlichen SF und Fantasy sichtbar zu machen, immer noch erkennbar. Unerklärlich sei ihm deshalb, wieso zwar sein Roman indiziert worden sei, kryptofaschistische Serien wie *Perry Rhodan, Star Wars* und *Kampfstern Galactica* hingegen unbeanstandet publiziert würden.

Besonders unverständlich sei ihm die Indizierung des Romans, da selbst ein Autor wie Jerry Pournelle die Absicht von DER STÄHLERNE TRAUM klar erkannt habe.

Spinrad sah sich außerstande, zum laufenden Indizierungsverfahren gegen seinen Roman BRUDERSCHAFT DES SCHMERZES Stellung zu nehmen (vgl. **SFT 10/83**), da hierzu noch keine näheren Informationen vorlagen. Er betonte jedoch, daß er die Anmaßung, anderen vorzuschreiben, was für sie zuträglich sei oder nicht, bereits als faschistoides Verhalten betrachte.

hp

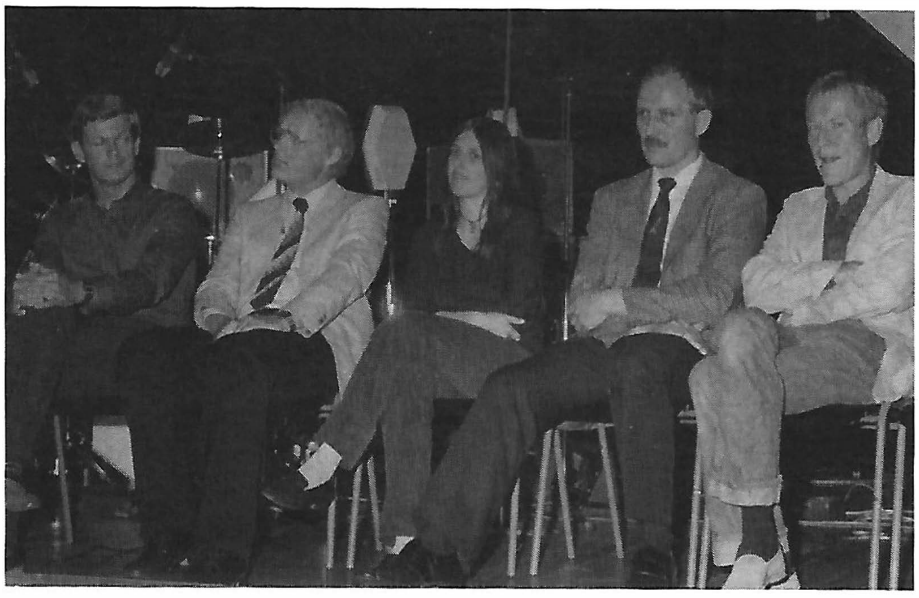
Ehrengast Norman Spinrad, der neuerlichen Indizierung gefaßt entgegenblickend.

Sheckley-Preis: Die Sieger

Mehr als vierhundert Autoren beteiligten sich an dem erstmals vom Bastei-Lübbe-Verlag ausgeschriebenen Kurzgeschichten-Wettbewerb. Obwohl – wie stets bei derartigen Ausschreibungen – eine ganze Reihe von Einsendungen schlichtweg indiskutabel waren, blieben nach Angaben der Jury genügend gute Stories übrig, um die Auswahl schwierig zu gestalten. Als Indiz für die Richtigkeit dieser Einschätzung mag der Umstand dienen, daß zwei Zweite Preise vergeben wurden.

Mitglieder der Jury waren: Robert Sheckley, SF-Autor; Dr. Jörg Weigand, SF-Autor und -Anthologist; Rainer Zubeil (Thomas Ziegler), SF-Autor; Paul Marsh, britischer Literaturagent; Michael Görden, SF-Lektor bei Bastei-Lübbe.

Den ersten Preis, dotiert mit 2000 DM, erhielt Eike Barmeyer für seine Story "Brainstorming". Barmeyer ist hauptberuflich Fernsehjournalist. In-



Die Sheckley-Preisträger: Ernst Havlik, Ulrich Harbecke, Monika Niehaus, Thomas R.P. Mielke, Eike Barmeyer (v. l. n. r.)

nerhalb der SF wurde er durch eine Reihe eigener Stories bekannt sowie als Herausgeber eines sekundärliterarischen Werkes.

Den zweiten Platz teilten sich Dr. Monika Niehaus und Thomas R.P. Mielke. "Heimweh nach Tau Ceti . . ." ist die erste Story, die Monika Niehaus zur Veröffentlichung angeboten hat. Thomas Mielke hingegen ist seit vielen Jahren als SF-Autor bekannt. Unter Pseudonym verfaßte er zahlreiche Heftromane und ist unter seinem richtigen Namen mit mehreren Romanen in der Heyne-SF-Reihe vertreten.

Der vierte Preis ging an Dr. Ulrich Harbecke für die Story "Faber". Der WDR-Redakteur publizierte eine Reihe von Stories sowie den Roman INVASION, der 1979 bei Heyne erschien.

Den fünften Platz belegte Dr. Ernst Havlik mit der Story "Meinhart Flekkers letzte Jagd", Havliks Roman LANGES LEBEN, LIEBLING erschien in zwei Teilen in der Heftreihe Zauberkreis-SF. Danach legte der Strahlenphysiker eine Schreibpause ein, die erst im letzten Jahr durch die Arbeit an einem Kurzgeschichtenzyklus durchbrochen wurde.

Der Bastei-Verlag beabsichtigt, die preisgekrönten Stories im Laufe des nächsten Jahres in Anthologiebänden zu veröffentlichen.

hp

Sheckley-Preisträger Ernst Havlik

SFT: Dr. Ernst Havlik, Sie haben beim *Robert Sheckley SF-Preis* mit Ihrer Kurzgeschichte "Meinhart Fleckers letzte Jagd" den 5. Platz belegt. Ein schöner Erfolg, doch in der Science Fiction-Szene sind Sie noch nicht allzu bekannt.

Havlik: Mit der SF-Literatur kam ich 1953 in Berührung – ich bin Jahrgang 1944 und wurde in Korneuburg, Niederösterreich, geboren. Wenige Jahre später schon machte ich meine ersten schriftstellerischen Gehversuche. Ich wandte mich dem österreichischen Fandom zu und veröffentlichte 1967 SF-Cartoons in der Moewig Heftreihe TERRA. 1973 erschien dann bei Zauberkreis mein erster Roman LANGES LEBEN, LIEBLING! in zwei Bänden. Das Manuskript war so lang, und ursprünglich habe ich dabei wohl auch mal an ein Taschenbuch gedacht. 1980/81 druckte das *Perry Rhodan-Magazin* Cartoons von mir ab. Und mit meiner Kurzgeschichte "Hinrichtung um Acht" habe ich den 3. Platz beim Ueberreuter SF-Wettbewerb gemacht. Sie ist übrigens in dem Band PLANET DER PLATTEN enthalten, in dem die 39 besten Geschichten des Wettbewerbs versammelt sind.

Das ist sicher nicht sehr viel an 'SF-Tätigkeit', aber ich habe schließlich noch einen Beruf . . . und einige andere Interessen. 1970 habe ich nach einem Studium der Physik und der Mathematik an der Universität Wien meinen Doktor gemacht und danach einige Zeit in der Optikindustrie gearbeitet. Heute bin ich als Physiker im Allgemeinen Krankenhaus der Stadt Wien tätig und beschäftige mich dort mit Strahlenschutz und Datenverarbeitung in der Nuklearmedizin.

SFT: Welche sonstigen Interessen wären denn da zu nennen?

Havlik: Nun, die Cartoons habe ich ja schon erwähnt. Von da aus ist es natürlich nicht mehr weit bis zu den Comics. Ich war Mitherausgeber des Comic-Magazins *Streß* (inzwischen leider eingestellt) und arbeite heute an dem Comic-Blatt *Crash!* mit. Dort habe ich zum Beispiel einmal Bühnenbilder einer Aufführung des Stücks DER GUTE MENSCH VON SEZUAN von Bertold Brecht zu einem Comic zusammengeschnitten und mit Sprechblasen versehen.

Neben den Comics muß ich sicher auch die 'Technographien' erwähnen; das steht für computerunterstützte apparative Kunst. Ich möchte dabei nicht den Computer die Kunst machen lassen, sondern die Möglichkeiten des fertigen Geräts nutzen. Ich habe diese Technographien bislang in Seeborn, Linz und Paris ausstellen können. Und Herbert W. Franke hat über meine apparative Kunst zwei Artikel veröffentlicht. – Wo wir gerade bei Ausstellungen sind, ich habe zwischen 1979 und 1982 sieben zur Comic-Literatur organisiert.

SFT: Da bleibt natürlich nicht mehr viel Zeit zum Schreiben. Wenn Sie aber doch einmal dazu kommen, wie gehen Sie dann vor?

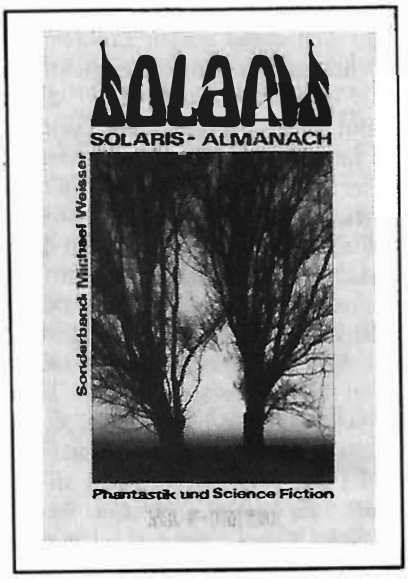
Havlik: Ich schreibe unter dem Pseudonym E. J. Havlik und bin im Augenblick wieder in so etwas wie einer Schreibphase. Ich arbeite an einem Zyklus aus Kurzgeschichten, von denen jede unabhängig zu lesen ist, die aber insgesamt einen Block bilden. Es dreht sich dabei um die Probleme der zunehmenden Informationsdichte und des Umweltschutzes. Der Zyklus spannt sich über einen Zeitraum von 60 Jahren, und die Geschichten bei Bastei und Ueberreuter sind Teil dieses Projekts. – Ich bin Strahlungsphysiker und schreibe auch aus diesem Blickwinkel . . . und nicht aus dem eines idealistischen Weltveränderers. Das soll heißen, ich versuche, meine Kenntnisse über Strahlenschutz und Radioaktivität in die Texte einfließen zu lassen. Ich will darüber nicht dozieren, sondern sie in den Plot einbetten. Dazu gehört dann natürlich einiges an Vorarbeit. Zu der Geschichte für den Sheckley-Wettbewerb habe ich intensive Recherchen angestellt, habe Dissertationen, Berichte zu Insektengift und Krankenberichte studiert. Ich finde, das gehört dazu. Darum bin ich auch ein Gegner der Fantasy, denn deren Autoren machen sich solche Mühe nicht. Zu den Recherchen kommt, daß ich optisch schreibe. Mein Held denkt nicht eine halbe Seite lang nach. Alles muß in der Handlung und im Gespräch klar werden. Kurz, weniger Reflexion, eine eher lineare Handlung, in der alles unterkommen muß. Rückblenden finden im Gespräch statt. Um ehrlich zu sein, ich schreibe mit dem Hintergedanken an eine Fernseh-Realisation.

Für die weitere Zukunft plane ich eine Dia/Video/Ton-Show, denn die neuen Medien faszinieren mich. Ich meine damit nicht das Kabelfernsehen usw., sondern mehr die neuen Möglichkeiten des ruhenden Bildes, des bewegten Bildes und des Tons.

SFT: Lesen Sie viel SF? Haben Sie dort bestimmte Vorbilder? Verfolgen Sie eigentlich die deutschsprachige SF?

Havlik: Ich habe früher viel SF gelesen, komme aber jetzt weniger dazu. Heute nehme ich mir hauptsächlich Kurzgeschichten vor, vornehmlich deutsche Autoren (abgesehen von Fantasystoffen, wie oben schon erwähnt). Ich möchte auf dem laufenden bleiben und mich orientieren, was im deutschsprachigen Bereich läuft. Am ehesten interessiert mich die Entwicklung weg von den USA. Bei uns wird zwischen Science Fiction und Fantasy ein stärkerer Trennstrich gezogen, und diese Trennung sollte auch unbedingt beibehalten werden. Ich erwarte von unserer SF eher eine Neuerung, als das in den USA möglich sein könnte. Und wenn ich unsere SF sage, meine ich damit die gesamte mitteleuropäische Szene.

(c) 1983 by Marcel Bieger



SOLARIS - ALMANACH

SCIENCE FICTION, PHANTASTIK UND SEKUNDÄRLITERATUR

Der Sonderband Solaris-Almanach 5 bringt ein ausführliches Interview mit Michael Weisser sowie einen Briefwechsel zwischen ihm und Thomas Franke, alles zum Projekt Galaxie Cygnus-A, ein Poem, die SF-Story „Ego-alter-ego", 11 Farbtafeln mit visionärer Fotografie, Rezensionen von Reinmar Cunis über SYN-CODE-7 und H.W. Franke über DIGIT sowie eine Biographie.
Desweiteren in Solaris-Almanach 5: Johanna und Günter Braun „Gespenstische Begebenheiten aus dem Leben des industriellen Rindviehs", Thomas Franke berichtet „Neues aus der DDR", „Die deutsche SF-Misere (3. Teil)" im FORUM sowie Sekundärliteratur von Horst Heidtmann, Michael Nagula, Helmut Pesch, Rainer Zubeil u.a. über Fantasy, Laßwitz, A. & B. Strugazki, Doris Lessing ...; Graphiken und Karikaturen von Carlos, Hermann Degkwitz, Kai, Gabi und Günter Reimer, Klaus D. Schiemann und Ralf Gröne.

GEWINN-BASAR

für alle Abonennten: Originalkupferstich von Prof. Hermann Degkwitz, Portfolios von Pierangelo Boog, signierte Hardcover von Arkadi & Boris Strugazki „Ein Käfer im Ameisenhaufen" sowie handcolorierte Drucke von Franz-Josef Bettag.

Einzelausgabe DM 7.80 + 1.50 DM Porto und Verpackung; Abonnement für drei Ausgaben DM 24,—.

Betrag an PSchA Köln 3336 52-508 (BLZ 370 100 50), Solaris-Verlag GbR, Postfach 300 880, 5300 Bonn 3.

Sheckley-Preisträgerin Monika Niehaus

Dr. Monika Niehaus studierte an der Universität Düsseldorf Biologie, promovierte am Institut für Neurophysiologie über die Aerodynamik und Steuerung des Schmetterlingsfluges und arbeitet derzeit als wissenschaftliche Angestellte am Institut für Morphologie und Elektronenmikroskopie. Die Story "Heimweh nach Tau Ceti . . ." ist die erste Story, die die 32jährige einem Verlag vorlegte.

SFT: Da "Heimweh nach Tau Ceti . . ." Deine erste Story ist, liegt die Frage nahe, wie Du überhaupt zur SF gekommen bist.

Niehaus: Im Grunde eher zufällig. Ich habe natürlich früher die Klassiker gelesen wie Verne, Huxley und Wells, mich dann aber mit diesem Gebiet nicht weiter beschäftigt, denn Science Fiction gilt als ein Genre, das 'man nicht liest'. Während meines Studiums habe ich dann allerdings Michael Crichtons ANDROMEDA in die Finger bekommen und war davon fasziniert. Daraufhin habe ich dann auch andere Sachen gelesen, wie etwa Sheckley, Tenn und Brown, alles Leute, die schöne böse Satiren geschrieben haben. Von der literarischen Seite interessierten mich besonders Lem und Ballard, obwohl ich vermutlich nie so schreiben könnte wie Ballard – bei mir muß etwas passieren, und bösartig sollte es auch sein. Bei den weiblichen Autoren haben mir besonders Ursula LeGuin mit ihrem WINTERPLANET gefallen und James Tiptree (Alice Sheldon).

SFT: Nun schreibt nicht gleich jeder, der auch SF liest. Gab es bei Dir einen besonderen Anlaß, eine Geschichte vielleicht, bei der Du gesagt hast: die könnte auch von mir sein?

Monika Niehaus

Niehaus: Nein, so etwas hat es nicht gegeben. Meine Schreiberfahrung beruht praktisch auf meiner Diplom- und der Doktorarbeit.

SFT: Dabei muß man aber nicht gerade stilistisch brillant sein.

Niehaus: Man muß aber so schreiben, daß der Professor es versteht. Das ist gar nicht so einfach.

SFT: Wenn der Professor es versteht, kann der Rest der Menschheit vermutlich nicht mehr viel damit anfangen.

Niehaus: Das mag sein, aber wichtig war bei diesen Arbeiten eben, daß ich mich hinsetzen und etwas zu Papier bringen mußte. Und das ist wohl die Grundvoraussetzung dafür, Literatur in irgendeiner Form zu produzieren.

SFT: Wieviel Literatur hast Du bisher produziert?

Niehaus: So fünf, sechs Stories bisher. "Heimweh nach Tau Ceti . . ." war die erste, die ich überhaupt irgendwohin geschickt habe, und das auch nur, weil ich zufällig durch einen Bekannten von dem Wettbewerb erfahren hatte.

SFT: Welches Gefühl hat man, wenn man in so einem Wettbewerb auf Anhieb den zweiten Platz belegt?

Niehaus: Nun, man bekommt fünfzehnhundert Mark dafür.

SFT: Nicht mehr?

Niehaus: Man bekommt vielleicht die Chance, weitere Stories loszuwerden.

SFT: Du willst also weiter schreiben?

Niehaus: Ich hätte auf jeden Fall noch mehr geschrieben – aber jetzt scheint meine Situation natürlich etwas günstiger zu sein.

SFT: Willst Du bei den Kurzgeschichten bleiben oder vielleicht auch mal einen Roman schreiben?

Niehaus: Ich glaube nicht, daß ich einen Roman schaffen würde. Bei den Stories fange ich normalerweise mit dem Schluß an und erarbeite mir von daher die Mitte und den Anfang. Das ist natürlich sehr mühsam, und ich fürchte, bei einem Roman würde mir irgendwo in der Mitte die Luft ausgehen.

SFT: Hältst Du es für besonders beachtlich, als einzige Frau ausgezeichnet worden zu sein?

Niehaus: Nein, überhaupt nicht. Wenn ich SF schreibe, dann ist die Story entweder gut oder schlecht. Das ist nicht geschlechtsabhängig.

(c) 1983 by M. Bieger & H. Pusch

Viele hübsche Frauen

Michael Kubiak zum SF-Festival

SFT: Beginnen wir mit der naheliegendsten Frage: Weshalb habt ihr dies Festival, das sich jetzt seinem Ende zuneigt, organisiert?
Kubiak: Wir haben dieses Festival auf die Beine gestellt, um die gesamte Palette Science Fiction vorzustellen. Ansprechen wollten wir damit einen Kreis, der sich zusammensetzen soll aus all denen, die von Natur aus neugierig sind und grundsätzlich überall hineinriechen wollen, wo es etwas Ungewöhnliches zu erleben gibt, aus Leuten, die sich aus vorwiegend beruflichem Interesse über das SF-Genre informieren wollen wie etwa Buchhändler oder auch Autoren der sogenannten seriösen Hochliteratur, die vielleicht schon mal mit dem Gedanken gespielt haben, ihrer Phantasie die Zügel schießen zu lassen und SF zu schreiben, die aber die entsprechenden Märkte nicht kennen oder auch einfach nicht wissen, daß Science Fiction viel mehr sein kann als reine Unterhaltung und sich durchaus mit ernsthaften Themen bis hin zu brisanten Gegenwartsproblemen beschäftigt, und aus jener zum Teil skurrilen und zumeist liebenswerten Spezies SF-Fan.
SFT: Nach unserem Eindruck waren unter den Besuchern relativ wenige Fans, dafür aber umso mehr interessierte 'Laien'.
Kubiak: Eben das hat mich besonders überrascht, wobei ich allerdings glaube, daß der harte Kern des deutschen und belgisch-niederländischen Fandoms nahezu vollzählig vertreten ist, aber angesichts der Menge 'Laien' nicht so deutlich in Erscheinung tritt.
SFT: Ihr habt damit nicht gerechnet?
Kubiak: Nein, eigentlich nicht. Ich persönlich habe sogar erwartet, daß die heiligen Hallen des Bergischen Löwen vorwiegend von Fans bevölkert werden, weil wir, wie ich glaube, ein sehr umfangreiches Programm zu einem recht attraktiven Eintrittspreis angeboten haben, was man auf den meisten deutschen Cons aus verständlichen Gründen nicht finden kann. Verblüfft bin ich vor allem von der Tatsache, daß sehr viele Leute hergekommen sind, weil sie von irgendwem gehört haben, daß hier "etwas los ist", ohne genau zu wissen, was sie hier erwartet. Und die meisten haben nach einem flüchtigen Blick durch die Fenster gleich eine Dauerkarte gekauft (was finanziell günstiger war) und sind am nächsten Tag wiedergekommen.
SFT: Wie sieht das Verhältnis von Einnahmen zu Ausgaben aus? War die Veranstaltung kostendeckend?
Kubiak: Kostendeckend auf gar keinen Fall. Über das genaue Verhältnis läßt sich zur Zeit überhaupt nichts sagen. Wie tief der Bastei-Verlag in die Tasche greifen muß, wird die endgültige Abrechnung zeigen, und bis dahin dauert es noch einige Tage. Allerdings haben wir das Festival auch nicht unter rein kommerziellen Gesichtspunkten organisiert. Wir wollten nur möglichst viele Leute auf Science Fiction aufmerksam machen. Das Festival sollte eine reine Informationsschau plus Fachkongreß sein. Ganz sicher will der Bastei-Verlag nicht in einen anderen Medienbereich eindringen . . .
SFT: Das tut er aber.
Kubiak: Das ließ sich nicht umgehen. Wir hatten nun mal einen Saal mit Bühne, und die wollten wir nicht unbelebt lassen. Also haben wir, d. h. Michael Görden, auch für visuelles und akustisches Entertainment gesorgt. Doch die Konzertagenturen und -veranstalter brauchen sich keine Sorgen zu machen – der Bastei-Verlag wird sich auch in Zukunft vorwiegend um das *lesende* Publikum kümmern. Dieses Publikum wollten wir mit dem Festival erreichen, einem Festival, das in erster Linie für die Science Fiction werben sollte. Daß wir als Gäste Autoren einluden, deren Werke wir verlegen, ist wohl verständlich. Insofern werben wir natürlich auch für unser Programm. Dennoch bestand unser vordringliches Ziel darin, dem interessierten Besucher umfassende Informationsmöglichkeiten anzubieten.

Robert Sheckley mit Frau auf dem Sternenball.

SFT: Da ihr aber kein Wohltätigkeitsunternehmen seid, werdet ihr das Festival wohl werbemäßig gebührend ausschlachten.
Kubiak: Natürlich. Wir wollen durch eine derartige Veranstaltung beweisen, daß Science Fiction bei uns nicht nur ein nach rein wirtschaftlichen Gesichtspunkten gepflegtes Literaturgenre ist, sondern ein Themenkreis, der vom Verlag, insbesondere vom Lektorat auch wegen seiner Inhalte mit hohem Aufwand gepflegt wird. Dazu gehört, daß wir auch Bücher herausbringen, von denen wir glauben, daß sie auf Grund ihrer literarischen Qualität und ihrer Aussage und ihrer Bedeutung für die SF dem deutschen Leser zugänglich gemacht werden sollten, ohne daß wir ständig auf die Verkaufszahlen schielen.
SFT: Bisher hat noch kein Verlag ein derartiges Festival organisiert. Wie seid ihr auf die Idee gekommen?
Kubiak: Die Idee ist im vorigen Jahr geboren worden. Ursprünglich dachten wir über eine Autorenreise mit Lesungen und Signierstunden nach. Dabei erkannten wir, daß die Resonanz eher gering sein und nur die aktiven Fans ansprechen würde. Ein SF-Autor, der mitten in Frankfurt oder Hamburg oder München in einer Buchhandlung sitzt, muß in der Fülle der kulturellen Ereignisse, die eine solche Großstadt zu bieten hat, schlichtweg untergehen. Also planten wir alles einige Nummern größer und holten die Autoren her und luden die Fans ein. Hinzu kam, daß wir mit dem Kulturzentrum Bergischer Löwe einen idealen Ort für eine derartige Veranstaltung zur Verfügung hatten. Dies Gebäude ist so konstruiert, daß es für alle Zwecke optimale Räumlichkeiten bietet. Blieb uns nur noch, dieses Bauwerk mit hochprozentigem Inhalt zu füllen.

Daß uns das offenbar gelungen ist, beweist die überwältigende Resonanz von Presse, Funk und Fernsehen. Eine ganze Reihe Tageszeitungen sind hier vertreten sowie Aufnahmeteams von ZDF, NDR, WDR, Rias Berlin und vom SWF. Mir scheint, als hätte man in den Redaktionsstuben nur darauf gewartet, daß jemand endlich die heißgeliebte aber auch vielgeschmähte Science Fiction endlich aus ihrer Abseitsstellung ins Rampenlicht lockt, so daß man offiziell darüber berichten kann.
SFT: Kannst Du uns ein Resumee der Veranstaltung – aus Deiner Sicht – geben?
Kubiak: Ich persönlich halte die Ver-

anstaltung für einen großen Erfolg, da sie der Science Fiction eine Menge gebracht hat. Ich glaube, wir haben unser Ziel erreicht und der Science Fiction zu der Beachtung verholfen, die ihr gebührt. Es wurden eine ganze Reihe von Leuten angelockt, die bisher zur SF eine eher ablehnende Einstellung hatten. Dabei ging es nicht um spezielle Verlagsprogramme, sondern um Science Fiction allgemein. Ich bin überzeugt, daß bei vielen 'Laien', die bei uns waren, ein Lernprozeß stattgefunden hat. Science Fiction ist nicht nur Wildwest im Weltraum, also keine durch und durch triviale Unterhaltung. Science Fiction ist mehr, manchmal sogar viel mehr, und ist mindestens ebenso salonfähig wie der Kriminalroman.

SFT: Eine provokative Frage: Wenn ihr die SF als ernstzunehmendes, seriöses Genre darstellen wolltet, weshalb mußten dann die Autoren am ersten Abend diese obskuren Klamotten anziehen?

Kubiak: Was heißt hier 'mußten'? Niemand ist dazu gezwungen, nicht mal überredet worden. Überdies waren die Autoren nicht die einzigen, die 'obskure Klamotten' trugen.

SFT: Gut, aber warum haben sie?

Kubiak: Als die Autoren bei uns eintrafen und über unser Programm informiert wurden, haben wir ihnen freigestellt, sich anläßlich des 'Sternenballs' am Freitagabend, mit dem unser Festival begann, zu kostümieren. Die Reaktion war einstimmig – wie euch offensichtlich aufgefallen ist. Auf den ausländischen Cons gehört die 'fancy dress party' fest zum Con-Programm und findet meist regen Zuspruch. Insofern kann noch nicht einmal davon die Rede sein, daß die Autoren sonderlich überrascht waren. Irgendwie gehört der Mummenschanz, das in eine andere Haut schlüpfen, eng zur SF. Ich hoffe, daß unser Beispiel mit der SF-Fete Schule macht und in Zukunft auch den ein oder anderen deutschen Con auflockert. Vielleicht verliert auf diese Weise die SF den schlechten Ruf, reine Männersache und vorwiegend technologieorientiert zu sein.

Unter dem Aspekt wird unser Festival sowieso in die deutsche SF-Geschichte eingehen, nämlich als das SF-Treffen mit den hübschesten Frauen.

SFT: Es gibt ein Gerücht, wonach die alle von Bastei herbeordert waren.

Kubiak: So ein Unsinn kann nur von gewissen SF-Chauvis in Umlauf gesetzt worden sein, von den Leuten nämlich, die Science Fiction als reine Männersache betrachten nach dem Motto: "Frauen haben sich um den Haushalt zu kümmern, damit die Männer in Ruhe die Weltprobleme lösen können." Nein, die große Zahl weiblicher Besucher läßt mich hoffen, daß die Science Fiction auch in Deutschland in Zukunft neue Impulse bekommen wird, sei es durch Kritik von Frauen oder in Gestalt von Romanen mit frauen-relevanten Themen. Vielleicht wollte aber auch die SF-interessierte aber bisher diskriminierte Weiblichkeit die bis zur Unerträglichkeit geballte Intelligenz der deutschen SF-Szene bei ihrer Selbstbeweihräucherung erleben. In allererster Linie ist Science Fiction *fun*, und wenn es den Autoren gelingt, neben der Unterhaltung auch noch gewichtige Inhalte an den Leser zu bringen, dann, finde ich, ist ein Idealzustand erreicht.

Ich wünsche mir in Zukunft SF-Treffen, zu denen nicht nur die eingefleischten, oft mit Scheuklappen vernagelten Fans herbeiströmen. Science Fiction ist nichts für Sektierer oder Leute, die sich für die geistige Elite des Lesepublikums halten und sich auch so benehmen. Wenn die SF sich durchsetzen will, dann muß sie sich öffnen und sich vom Nimbus der "Lektüre für Ausgeflippte" befreien.

SFT: Werdet ihr ein derartiges Festival nochmals veranstalten?

Kubiak: Ich denke schon. Erste Reaktionen der direkt Beteiligten lassen darauf schließen. Von mir aus können wir gleich morgen mit der Planung für die 2. Tage der SF und Phantastik anfangen.

SFT: Seid ihr nicht durch den Sheckley-Preis gezwungen, etwas ähnliches immer wieder zu veranstalten – es sei denn, ihr wollt den Preis in Zukunft unter Ausschluß der Öffentlichkeit vergeben?

Kubiak: Der Sheckley-Preis wird auch in Zukunft verliehen, ob nun als eigenständiger Preis oder gekoppelt an ein Festival oder ein sonstiges Ereignis dieser Art, muß eingehend überdacht werden.

(c) 1983 by M. Bieger & H. Pusch

Und dann war da noch ...

. . . Max Schautzer, der die Samstagabendveranstaltung moderierte und dabei Brian Aldiss fragte, wo er denn eigentlich die Ideen für seine SF-Geschichten herbekäme. Antwort des britischen Autoren: "Wenn meine Frau und meine Kinder abends im Bett liegen, kommt durch die Tür, durch die sonst die Katze ein- und ausgeht, ein kleines grünes Männchen und reicht mir einen Zettel. Da steht alles drauf."

. . . Lutz Reimers, nach seinem triumphalen TV-Auftritt in einer Max Schautzer-Sendung zum SFCD-Vorsitzenden gewählt (vgl. **SFT 3/83**), den o. a. Moderator ebenfalls auf die Bühne bat und zu Robert Sheckley führte. Er fragte den SF-Experten, ob er denn dem berühmten Gast keine Frage stellen wolle oder die Gelegenheit nutzen, mit ihm etwas zu bereden. Reimers völlig verblüfft (oder ehrfurchtserfüllt): "Äh, nein."

. . . der erste Fragesteller aus dem Publikum. Nach Aldiss' Ausführungen zu Frankenstein und Metaphern erwarteten alle Anwesenden, er werde dem Symposium mit einer Gegenargumentation eine neue Wendung geben. Aber nein, weit gefehlt, der SF-Freund beschwerte sich nur über eine abfällige Bemerkung von Aldiss über den Film BLADERUNNER und hob zu einer langwierigen Erklärung darüber an, warum der Streifen nun doch das Nonplusultra moderner SF-Kunst sei. Tja, äh, tja.

. . . Frau Heidkamp, Spinrads Dolmetscherin beim Symposium, die es der vereinten Männerschaft beim Mikrophonausfall zeigte. Beherzt pustete sie hinein und erzielte ein überraschendes Ergebnis: Wie Sturmwolken brauste es durch den Saal.

. . . Rolf Schmitz bei der Sheckley-Preis-Verleihung, als er Ulrich Harbecke fragte: "Herr Harbecke, wollen Sie nach diesem Erfolg bei der SF bleiben und vielleicht auch einmal einen Roman schreiben?" Darauf Harbecke trocken: "Ich habe bereits einen Roman veröffentlicht."

. . . Thomas Schlück, der Robert Sheckley über SFT informierte: "A critical magazine of very high standards."

. . . Michael Görden, der Brian Aldiss über SFT informierte: "The most important critical sf-magazine in Germany."

. . . die SFT-Redaktion, die sowas gar nicht oft genug hören konnte.

Brot und Steine
Joachim Körber zur SF-Hochliteratur

Vergleicht man die literarische Landschaft hierzulande mit der in den USA, so fallen drastische Unterschiede sofort ins Auge. Befindet sich die SF hierzulande noch in einem Getto der Mißachtung durch die Kritik und den sogenannten "Mainstream" der Literatur, so ist sie in den USA als meistgelesenes Genre diesem längst entwachsen und besteht gleichberechtigt neben der "Hochliteratur". In mancher Hinsicht ist die SF in den Vereinigten Staaten sogar selbst zum Mainstream geworden, und dort sehen SF-Autoren geringschätzig auf billige Massenschreiber herunter, wogegen in Deutschland selbst literarisch bedeutungslose und schriftstellerisch wenig erwähnenswerte Vielschreiber vom Schlage etwa eines Konsalik höher eingestuft werden als der beste SF-Autor.

Die amerikanische SF ist in sich wiederum untergliedert – was den Charakter einer völlig eigenständigen Literatur noch unterstreicht – in verschiedene "Qualitätsschichten", nämlich eine untere Stufe spannender, literarisch wenig ambitionierter Action-Literatur, darüber eine zweite Schicht qualitativ höherstehender Science Fiction, die zwar immer noch "nur" unterhaltend und abenteuerlich sein soll, daneben aber gut geschrieben und von Autoren verfaßt ist, die ihr Handwerk verstehen und sorgsam auf das Niveau ihrer Arbeit achten, und schließlich noch die Ebene der SF-Hochliteratur, die, wie überall, mitunter völlig in Manierismus und allzu verkrampftem intellektuellen Bemühen schier untergeht.

Dieser Tage erschien im Heyne Verlag in München eine Anthologie "literarischer" SF, die sich für eine sehr ausführliche Besprechung geradezu anbietet, da man an ihr sehr viel Exemplarisches der eben geschilderten SF ableiten kann.

Herausgegeben wurde KANTEN, so der deutsche Titel der im Original "Edges" betitelten Sammlung, von Ursula K. LeGuin und Virginia Kidd. Ursula K. LeGuin selbst ist eine der wichtigsten SF-Autorinnen der Gegenwart, deren literarischer Wert allgemein anerkannt ist, insofern ist es ebenfalls interessant, einmal ihren SF-Geschmack zu sehen, der sich in der Geschichtenauswahl der Anthologie widerspiegelt.

Um das Fazit gleich vorwegzunehmen, die Verlagswerbung hat insofern recht, daß es tatsächlich Vergnügen macht, das Buch zu lesen, dafür sorgen schon allein Thematik und meist ungewöhnliche Ausarbeitung der Beiträge. Fraglich allerdings ist, ob der Leser tatsächlich einen Gewinn aus der Lektüre ziehen kann, denn leider sind die meisten Geschichten nichts als Blendwerk, leblose Worthüllen ohne Sinn und ohne Aussage, und das zeigt deutlich, daß es eben doch nicht genügt, Aussage und Gehalt – und teilweise auch Form und Handlung – zugunsten eines literarischen Ästhetizismus aufzugeben. Ein Ausspruch von Ian Watson scheint fast exakt auf diese Art von Literatur gemünzt zu sein: "Es stimmt, daß einige SF-Autoren gerne als Mainstream-Autoren gelten möchten und ihre Stimmen erheben zugunsten der Science Fiction als Kunst, Science Fiction als gute Literatur im Unterschied zur Trivialliteratur. Aber gerade in Amerika kommt es dabei immer wieder zu Verwechslungen mit dem, was man "vorherrschende Ästhetik" nennen könnte, wo die Autoren von *netten, schön geschriebenen Geschichten*, die die richtigen Elemente enthalten, die ein Kunstwerk ausmachen, mit Preisen ausgezeichnet werden und Anerkennung ernten. Tatsächlich produzieren sie jedoch eine Art von eleganter Konfektionsware, eine Konsens-Literatur, die wie Kunst ausschaut, aber keine Kunst ist."* Das mag zunächst hart klingen, findet aber in bestürzend vielen Fällen seine Bestätigung.

Das Autorenspektrum von KANTEN ist breit gefächert und bietet neben einigen bekannten SF-Autoren viele unbekannte. Auch wurde für die Anthologie kein Thema vorgegeben, hinreichend war schlicht die "Lust zu fabulieren". Trotzdem handeln überraschend viele Beiträge von der Kommunikationslosigkeit, sowie dem Unvermögen zu echten, tiefgreifenden zwischenmenschlichen Kontakten. Sonya Dorman schildert in ihrer Geschichte "Versteckspiel" – eine der wenigen Stories, die man tatsächlich unter dem Etikett "Science Fiction" erfassen kann – das Unvermögen von Wissenschaftlern, mit einem Außerirdischen Verbindung aufzunehmen, was schließlich in einer Katastrophe endet. Die Geschichte besteht hauptsächlich aus zusammenhanglosen Gesprächsfetzen, wie der Außerirdische sie wahrnimmt, aber nicht versteht, was selbst auf wenigen Seiten recht ermüdend ist. Eindringlicher behandelt wird das Thema in "Omen" von Carol Emshwiller, einer eigenwilligen Abwandlung des Themas vom Mann, der die Frau seines Lebens trifft. In "Omen" gehen Mann und Frau dauernd aneinander vorbei, erkennen sich wieder und gehen, obwohl der Wille zur Kommunikation besteht, ohne ein Wort wieder auseinander. Sonya Dorman erkennt die tragischen Zeichen der Zeit und versteht es, sie in Worte zu kleiden, sie entlarvt die Vereinsamung der Menschen in den Silos der Großstädte und die reibunslos funktionierende Maschinerie der täglichen Routine, die nach außen hin auch

*Ian Watson, interviewt von Günter Zettl, in: *Heyne SF Magazin 8*, Heyne SF 4019, S. 118.

dann noch funktioniert, wenn die Individuen daran zugrunde gehen.

Sehr ähnlich ist auch "Suzanne Delage" von Gene Wolfe, die Geschichte einer Begegnung, die mehrmals fast, aber niemals tatsächlich zustande kommt. Während aber Emshwiller tatsächlich ein Anliegen ausformulierte und ins Gewand einer Kurzgeschichte kleidete, versandet die Geschichte von Gene Wolfe gegen Ende einfach im Nichts und wird damit tatsächlich zur Konfektionsware im Watsonschen Sinne.

Scott Sanders behandelt im Grunde genommen dasselbe Thema, doch packt er es aus der entgegengesetzten Sicht an. Während bei Dorman und Emshwiller Vereinsamung und Unvermögen, sich dem anderen mitzuteilen, zur Isolation des Einzelnen selbst in dichten Menschenballungen wie den amerikanischen Großstädten führen, schildert er eine Welt, in der diese Zeit-Syndrome bereits schreckliche Früchte getragen haben: In einer zukünftigen Großstadt leben die Menschen vollkommen voneinander isoliert und von sich selbst und der Natur entfremdet. Hier versucht eine kleine Gruppe von Menschen den Ausbruch, sie verlassen die Stadt und versuchen, in der freien Natur, zu sich selbst zurückzufinden. Sanders schildert sehr einfühlsam, wie schwierig und oft schmerzlich dieser Prozeß sein kann, wie hilflos die Menschen, erst einmal der Uniformität und Anonymität entrissen, ihrer eigenen Individualität gegenüberstehen und wie sie trotz aller Rückschläge nicht aufgeben und weiter versuchen, von einer rein mechanischen Lebensweise zu dem zurückzufinden, was den wahren Menschen ausmacht. "Berührt die Erde" ist als Bestandteil eines Romans konzipiert, zu dem auch die im *Magazine of Fantasy and Science Fiction* auch auf Deutsch erschienene Geschichte "Terrarium" gehört. Wenn dieser projektierte Roman hält, was die beiden Auszüge versprechen, dann wird er ein großes Werk der SF werden.

Einen sehr guten Ruf als SF-Autor genießt auch Thomas M. Disch, dessen Romane tatsächlich meist weit über dem Durchschnitt liegen. Umso befremdlicher erscheint es, daß seine Geschichte ausgerechnet zu den schwächsten des ganzen Buches gehört. "Die Rache der Hera" handelt von zwei Menschen, die mehrmals verheiratet waren und nun erneut heiraten, die Frau nimmt Mittel zur Empfängnisverhütung, was Hera, der Göttin des Familienlebens außerordentlich mißfällt. Als ein erneuter Ehebruch ansteht, straft sie die beiden furchtbar, der Mann endet verkrüppelt. Alles in allem liest sich das wie die Parabel eines konservativen Laienpredigers, der etwas über Treue, Moral und Gottesfürchtigkeit unter die Leute bringen möchte, was umso mehr verdrießt, als man ausgerechnet aus der spitzen Feder von Thomas M. Disch, der in all seinen Romanen und Geschichten ein beißender Sozialkritiker ist, viel mehr als das erwartet hätte.

Ohne soziales oder sozialkritisches Anliegen, sogar ohne Anliegen überhaupt, sind eine weitere Anzahl von Geschichten, darunter "Barranca, König der Baumstraßen", worin ein Mann vergeblich versucht, ein möbliertes Zimmer zu mieten, "Fallen" von Raylyn Moore, eine Geschichte über eine am Fuß eines Turms lebende Familie. Eines Tages bricht ein Stück von der obersten Turmmauer ab und stürzt herab, aber nur ganz langsam, als wäre die Schwerkraft aufgehoben; desweiteren "Der andere Magus" von Avram Davidson und "Vaters Heimkehr vom Berg" von Luis Urrea, der sich seine seelischen Probleme nach dem Tod seines Vaters von der Seele zu schreiben scheint. Auch dies ist ein typisches Syndrom der sogenannten Hoch- oder Mainstreamliteratur, fraglich ist und bleibt aber, ob seelische Belastungen des Schriftstellers unbedingt für ein breites Publikum interessant sind.

Um eines nicht falsch zu verstehen: Schön, im Sinne einer künstlerischen Ausgereiftheit, eines distinktiven, gekonnten Stils und geschickter literarischer Ausarbeitung, sind diese Geschichten allesamt, und man muß den beiden Herausgeberinnen bei aller Schelte zugestehen, daß sie sich nach besten Kräften bemüht haben, gute Geschichten zusammenzutragen, deren Verfasser etwas von ihrem Handwerk verstehen. Nur genügt es eben nicht, nur schön schreiben zu können, ohne Aussage, ohne inhaltlich Relevanz, und das ist der Makel, der fast allen Beiträgen anhaftet. Und auf Dauer wird man die Science Fiction mit derlei Experimenten, so interessant sie das eine oder andere Mal sein mögen, auf gar keinen Fall literarischer machen, denn dazu erfordert es mehr.

Wieviel mehr, das beweist auf eindrucksvolle Weise der letzte und längste Beitrag in KANTEN, der Kurzroman "Das Orakel" von M. J. Engh. "Das Orakel" ist ein kleines Meisterwerk geworden, in dem sich Inhalt, Form, Stil und Aussage zu einem dichten Netz verweben, das den Leser zum einen vollkommen in seinen Bann zu ziehen vermag, andererseits aber auch jeder kritischen literarischen Betrachtungsweise standhält. Erzählt wird die Geschichte einer Frau, die ihren Sohn bei Unruhen auf den Philippinen verliert, selbst in die Hände von Aufständischen gerät und brutal gefoltert wird. Rein äußerlich überlebt sie diese Torturen gut, aber innerlich zerbricht sie daran, besonders am Verlust des über alles geliebten Sohnes. Sie hört die Stimme eines Orakels in sich, das ihr den bald bevorstehenden Tod verheißt, und tatsächlich stirbt sie wenig später, nachdem sie aus der Haft befreit worden ist und einige Tage bei ihrem Retter verbringt, während eines Taifuns.

"Das Orakel" erinnert in seiner sprachlichen Dichte mitunter an die Seeabenteuer Joseph Conrads. Die Autorin verschmilzt die innere Zerrissenheit der Protagonistin auf meisterliche Weise mit der zerklüfteten Insellandschaft der Philippinen. "Innenwelt" und "Außenwelt" entsprechen einander in einfühlsamen, kraftvollen Schilderungen, die Story ist durchdacht und hält dem Leser verschiedene Einsichten bereit, je nachdem, mit welchem Blickwinkel man sie liest. Ohne Zweifel hat M. J. Engh ein "literarisches" Kunstwerk geschaffen, das Bestand haben wird – einfach, indem sie auf jede übertriebene Künstlichkeit verzichtete und mit schlichten, dafür umso eindringlicheren Worten das Schicksal ihrer Protagonisten darlegte.

Die restlichen Beiträge verblassen daneben ausnahmslos fast zur Unscheinbarkeit, auch wenn in den bislang näher erwähnten Erzählungen manchmal gute Ansätze stecken. Auch Damien Broderick kann mit der "Ballade von Bogenspriet Bärenhaut", einer neuen Aufarbeitung von der Geschichte vom Untergang des Galaktischen Imperiums, in der er sich hauptsächlich gewisse anale Verklemmungen von der Seele schreibt, nicht überzeugen.

KANTEN enthält sicher nicht die "besten und literarisch anspruchsvollsten SF-Erzählungen der letzten Jahre, die in den USA erschienen sind", wie der Klappentext verheißt. Als einmaliges Experiment mag eine solche Anthologie zugegeben interessant sein, sie zeigt aber keinesfalls neue Wege für die SF auf, sondern würde sie auf Dauer in eine Sackgasse des Manierismus führen, die absolut tödlich für sie wäre. SF soll mehr sein als packende Abenteuer- und Unterhaltungsliteratur, das ist richtig, aber mit Büchern wie KANTEN führt man sie nicht der "großen Literatur" näher – dazu sind die Geschichten – mit der erwähnten Ausnahme – zu substanzlos und viel zu sehr "Ego-Mache" der Verfasser. Viel Steine gab's, und wenig Brot.

Wer kann noch bis drei zählen?
Abenteuer Science Fiction - gesehen von Harald Pusch

Vor einigen Jahren erklärte Henning Venske in einem Interview, beim Fernsehen seien diejenigen, die bis drei zählen könnten, schon längst ausgesondert worden – jetzt kämen die dran, die es noch bis zwei schafften.

Unter dem Titel *Abenteuer Science Fiction* malträtierte der WDR an vier Sonntagabenden seine Zuschauer. Ausgangspunkt dieses Abenteuers war ein zweiteiliger Filmbericht von Rose Aichele, der man zumindest ein gewisses Bemühen nicht absprechen kann. Zwar mag der Betrachter mit leichtem Erstaunen zur Kenntnis genommen haben, daß es offenbar nur einen deutschen SF-Autor gibt – Carl Amery nämlich; zwar mag es auch etwas voreilig erscheinen, alle SF-Autorinnen als progressiv und feministisch orientiert zu schildern; zwar . . . aber lassen wir die Aufzählung. Zwar mag der Bericht insgesamt ein schiefes Bild der SF ergeben haben, aber zumindest die Einzelinformationen stimmten zum größten Teil.

Schlimm wurde es erst, als der WDR beschloß, diesem zweiteiligen Bericht (man achte auf die Zahl *zwei*) noch anderes anzuhängen, was auch irgendwie mit SF zu tun hatte. Und irgendwie hat *Perry Rhodan* ja auch etwas damit zu tun. Angebrachter wäre es natürlich gewesen, diesen Bericht zu einer Zeit zu drehen, als die *Perry Rhodan*-Serie tatsächlich noch in voller Blüte stand und den deutschen SF-Markt beherrschte. Weshalb man sich nun gerade jetzt mit einer Alterserscheinung beschäftigte, die genauso vorübergeht wie Karl May und Aknepickel, statt die neueren Entwicklungen der nationalen und internationalen SF-Szene zu beleuchten – dafür könnte es eine Reihe von Erklärungen geben, die abzudrucken uns aber vermutlich eine ebenso lange Reihe von Beleidigungsklagen bescheren würde.

Das dicke Ende kam dann zum Schluß – die bayerische Erklärung dessen, was man unter dem Begriff *Fantasy* zu verstehen habe: zehn Minuten sinnloses Geschwafel, unterlegt mit Musik und bunten Bildern. Dann darf Wolfgang Jeschke einen Satz sagen – und erhält prompt vom Sprecher bescheinigt, den tieferen Sinn der Fantasy gar nicht zu erkennen. Dann darf Helmut Pesch auch einen Satz sagen – aber der weiß wohl auch nicht annähernd so gut Bescheid wie der Sprecher. Als nächster kommt Christian Klett dran – kriegt auch einen Rüffel, genau wie Wolfgang Jeschke, nachdem der seinen zweiten Satz sagen durfte. Dann aber schlägt der Sprecher mit geballter Information zu: erfunden hat die Fantasy ein gewisser Richard Wagner, dessen größter Fan Ludwig war (für Nichtbayern: das ist der bescheuerte König, dem die Bayern noch heute nachtrauern). Außerdem gab es noch jemand namens Tolkien, der skurrile Figuren erfunden hat, die sich hübsch bemalen lassen. Und dann war der Film zuende.

Was aber will uns diese Geschichte sagen? Richtig, der Venske hat damals voll durchgeblickt – und die Bayern sind uns in dieser Sache wieder um eine Nasenlänge voraus.

Fahrt auf der Achterbahn
Anmerkungen zur Moewig SF-Reihe - von Marcel Bieger

Im Oktober 1980 war es soweit: Der Moewig-Verlag – in der Union mit dem Pabel-Verlag nicht nur das größte, sondern auch eines der ältesten Science Fiction-Häuser in der Bundesrepublik – startete eine neue, repräsentative SF-Reihe und gewann als Herausgeber dafür Hans Joachim Alpers. Zunächst mit 3 Bänden, ab 1981 mit vieren pro Monat auf dem Markt, entwickelte sich die Moewig-SF bald zu einer vielbeachteten Reihe, in der immer wieder etwas Besonderes zu finden war. Erinnert sei hier an die rahmensprengenden JAHRESBÄNDE und ALMANACHE, an die Anthologiereihe KOPERNIKUS oder an die deutschen Auswahlbände des amerikanischen Magazins ANALOG (auch wenn letztere nicht jedermanns Geschmack trafen, so nahm diese Reihe doch deutlicher und klarer als andere auf die Hard Science-Renaissance Bezug). Auch M.A. Foster, Lafferty, Dozois, Hogan, Wilder, Vinge, Felice, Clayton, Randall, Longyear etc. fallen einem ein, deren Romane Alpers zum ersten Mal dem bundesdeutschen Publikum präsentierte (ohne die bereits bekannten Autoren in seiner Reihe schmälern zu wollen); oder die Neuübersetzungen von Bradleys DARKOVER- und Dicksons DORSAI-Zyklus; und nicht zuletzt die Deutschen: Basil, Laßwitz, Darlton, Brandhorst, die Stories in den diversen Anthologien und Hahns Zusammenstellung GEMISCHTE GEFÜHLE. Wohl kaum eine Reihe hat, gemessen an ihrer Jugend und ihrer Titelzahl (bislang 125 Bände), für so viel Aufsehen sorgen können. Das ist auch von anderen bemerkt worden. H. J. Alpers wurde für seine Bemühungen als Herausgeber sowohl für den *Kurd-Laßwitz-Sonderpreis* 1980 als auch für den 1981 nominiert.

Wohlgemerkt, die Moewig SF-Reihe besteht noch, und dies ist auch kein Grabgesang. Doch das laufende Jahr hat die Reihe mehr und anders ins Gerede gebracht, als ihr lieb sein dürfte. Der Verlag gab mehrere, einander widersprechende Meldungen heraus und veranstaltete so ein merkwürdiges Verwirrspiel. Die einzelnen Stationen seien hier noch einmal ins Gedächtnis gerufen:

– Ab Januar wurde (neben drastischen Kürzungen im Gesamtprogramm) die SF-Reihe auf zwei neue Titel pro Monat halbiert (vgl. **SFT 1/83**).

– Wenig später neue Einzelheiten: Neben den zwei neuen Bänden gelangten drei Remittenden pro Monat in die Verkaufsstände. Bis Mai d. J. sollte eine endgültige Entscheidung über die Reihe getroffen werden (vgl. **SFT 2/83**).

– Im April wurde verlautbart, daß die

Moewig SF-Reihe – mit 2 neuen Titeln im Monat – mindestens bis zur zweiten Hälfte des Jahres 1984 fortgeführt werden solle. Man behielt sich die Möglichkeit einer Erweiterung in 1984 vor (vgl. **SFT 5/83**).
– Zum Sommer 1983 wurde das Moewig-Büro in München geschlossen und das Vertragsverhältnis mit Verlagsleiter Flörchinger gelöst (vgl. **SFT 6/83**).
– Im Juli 1983 wurden Pläne bekannt, ab April 1984 die Moewig SF-Reihe aufzustocken. Gleichzeitig verkündete man eine Formatänderung der Bände, um sie im Buchhandel besser zu präsentieren (vgl. **SFT 8/83**).
– Im September wurde mitgeteilt, ab April 1984 die Moewig SF mit drei neuen Titeln pro Monat auf den Markt zu bringen. Anfang Oktober verlautete dann, die Reihe werde lediglich mit 2 Bänden im Monat fortgeführt.

Ein Auf und Ab. Ist man sich bei Moewig eigentlich bewußt, eine gut laufende SF-Reihe (neben Heyne lange Zeit die bestverkaufte) mit solcher Politik vielleicht nicht gleich kaputtzumachen, zumindest aber das Käuferinteresse zu beeinträchtigen? Ökonomischer Unverstand kann sicher nicht dahinter stecken, denn dazu laufen die anderen Reihen zu gut, ist der Verlag schon zu lange auf dem Markt.

Welche Motive können aber sonst dafür verantwortlich sein? Man erinnert sich unwillkürlich an die drastischen Umänderungen von 1981: die Reihe TERRA FANTASY und das *Perry Rhodan-Magazin* wurden eingestellt, die Reihen TERRA ASTRA, MYTHOR, TERRA Taschenbuch und UTOPIA CLASSICS halbiert. Ist nun für 1984 ein neuer Schwenk zu erwarten? Die Betroffenheit wächst über den (nicht ganz auszuschließenden) allmählichen Untergang einer für die bundesdeutsche Szene wichtigen SF-Reihe.

Teurer, bunter, langweiliger

DIE RÜCKKEHR DER JEDI-RITTER (Return of the Jedi), USA 1983
Regie: Richard Marquand
Drehbuch: Lawrence Kasdan, George Lucas
mit Mark Hammill, Harrison Ford, Carrie Fisher

Böse Zungen behaupten ja, daß DIE RÜCKKEHR DER JEDI-RITTER nichts weiter sei als George Lucas' Subvention für die notleidende deutsche Spielzeugindustrie, der er zu Weihnachten mal wieder ideale Vermarktungsobjekte – putzige Ewok-Teddybären und ein Schwabbelmonster namens "Jabba die Hütte" – liefere. So eng darf man das freilich nicht sehen. Der Film ist auch und vor allem eine weitere Folge aus der beliebten Lucas-Serie SPACE DALLAS. Besondere Attraktion des intergalaktischen Familienzwists dieses Mal: Luke erweist sich als Leias Bruder, und Weltraum-J.R. Darth wandelt sich zum Guten.

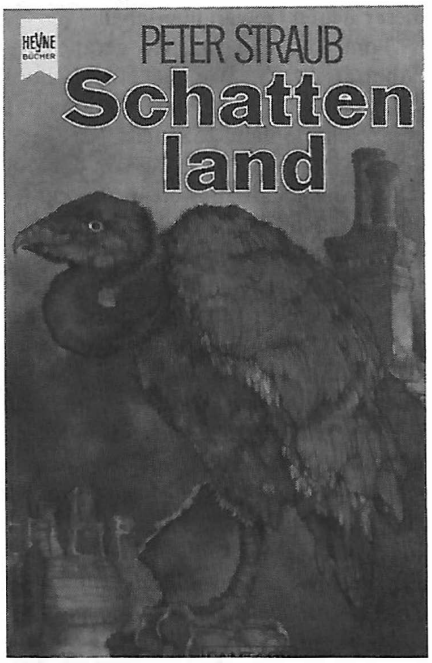
Aber der Vergleich hinkt natürlich etwas: DIE RÜCKKEHR DER JEDI-RITTER ist bestenfalls ein utopisches Denver-Clan-Äquivalent. Sicher, die TV-Soaps und ihre Allbrüder haben etwas gemeinsam; alle sind sie richtig schöner Hirnkaugummi mit Dauereffekt. Aber, wie DYNASTY, so entpuppt sich auch STAR WARS 3 nur als teureres, bunteres und langweiligeres Plagiat. Von dem Moment an, wo die Kriechtitel im Bildhintergrund angelangt sind, kommt nie, an keiner Stelle, auch nur die leiseste Spannung über den weiteren Verlauf der Handlung auf. Natürlich wird Han Solo befreit, natürlich besiegt Luke den bösen Imperator und natürlich sprengt Lando den neuerbauten Todesstern in Klump. Wer Näheres erfahren will, wende sich an die Hochglanzpostillen (better luck next time für *Cinema*, deren Mai-Ausgabe kompletten Stuß erzählt); Kommentare zum Gedankengut stehen in zurückliegenden SF-Times-Ausgaben.

Richard Marquands Sternenkrieg-Aufguß ist darüber hinaus das perfekte Beispiel für einen modernen SF-Film, in dem die Effekte alles und die deja-vu-Handlung nichts ist. Damit negiert der Film jedoch genau das, was das Original wenigstens in konzeptioneller Hinsicht interessant gemacht hatte. Und so weicht das naive Staunen über die wirklich erstaunlichen Monster-Kreationen allzuschnell ausgeprägter Öde, zumal die "Schauspieler" vielleicht lichtsäbeln, aber ganz gewiß nicht schauspielen können.

Übrigens: Yoda, der Schrumpeljedi mit dem verdrehten Deutsch, stirbt nach 30 Minuten. Vielleicht haben sich seine Puppen nicht mehr so gut verkauft?

Norbert Stresau

Das Buch des Monats



Peter Straub
SCHATTENLAND
(Shadowland)
München 1983, Heyne SF-TB 3999
Deutsch von Walter Brumm

Tom und Del werden auf einer strengen und altmodischen High-School eingeschult. Der Alltag an dieser Lehranstalt gleicht eher dem von Rekruten in einer Kaserne. Und schon im ersten Unterrichtsjahr der beiden Jungen kommt es zu Merkwürdigkeiten und ungeklärten Vorfällen, die selbst der gestrengen Hierarchie zu schaffen machen. Der mysteriöse Diebstahl einer kostbaren Vase, der Brand der Schule, bei dem ein Schüler unter offiziell nicht geklärten Umständen zu Tode kommt, die unmotiviert gewalttätigen Bedrohungen durch ältere Mitschüler. Tom entdeckt an Del ungewöhnliche Kräfte, und bald fällt ihm auch an anderen Personen auf, daß sie anscheinend mit geheimnisvollen Mächten im Bund sind. Del und Tom beschäftigen sich in ihrer Freizeit mit der Magie, und in beiden steckt eine besondere Begabung dafür. In den Sommerferien reisen sie zu Dels Onkel Coleman Collins, dessen Geschichte sie nach und nach erfahren: Im Ersten Weltkrieg übertrug ihm ein Sterbender seine übernatürlichen Fähigkeiten, und Collins fand Eingang ins Schattenland, dem Reich der Magie. Dort besteigt er schließlich als mächtigster Zauberer den Eulenthron. – Coleman Collins erkennt die Begabung der Jungen und sieht in ihnen mögliche Nachfolger (und Konkurrenten). Er stellt Tom und Del Proben, spielt mit ihnen, schickt sie ins Schattenland, führt sie der Liebe zu und läßt sie daran leiden, bringt sie mit Toten (z. B. den Gebrüdern Grimm und Humphrey Bogart) und Fiktivgestalten zusammen und jagt sie in immer neue Schrecken. Collins muß jedoch bald selbst ins Schattenland, denn Tom und Del werden immer mächtiger. Er kommt darin um, wie auch Del, dessen geistige Stabilität an den Belastungen zerbricht. Tom ist am Schluß allein und findet doch keinen rechten Eingang mehr in die reale Welt.

Verborgene Allmacht

Peter Straub, ein Autor, der in der Szene noch relativ unbekannt ist, legt hier einen Roman um die, den Blicken des Alltags verborgen bleibende, Allmacht der Magie vor. Bloße Kleinigkeiten, kurze, bedrohliche Erlebnisse, die man für gewöhnlich allzu rasch verdrängt – weil man sie nicht verstehen kann oder will – oder Blicke auf Dinge, die eigentlich nicht gerade dorthin gehören . . . Straub zeigt die Magie dahinter auf, bei ihm das Eindringen Schattenlands in die naturwissenschaftliche Realität. So unfaßbar für sich schon solche Kleinigkeiten sind, so irreal stellt sich die High-School insgesamt mit all ihrer Strenge, Härte, Tyrannei und Entwürdigung dar. Nebensächlichkeiten stehen unter grotesker Strafe, auf kleine Sünden folgen drakonische, fast existenzbedrohende Maßnahmen (z. B. die Relegation, wenn man beim Rauchen auf dem Schulgelände erwischt wird). In diese Schule – die ja so einmalig nicht ist, weil sie stellvertretend für ganze Generationen von Lehranstalten steht – lernt man nicht für das Leben und wird nicht zum selbständigen Bürger erzogen, sondern zu einer Art Kadavergehorsam. Systematisch unterdrückt die unheilige Allianz aus Lehrkörper, Oberschülern und menschenfeindlicher Architektur das Ich der ihr Anvertrauten. Diese Allianz entzieht sich dem rational Faßbaren. So sagt einer der Jungen: "Ihr (die Lehrer) Privatleben außerhalb der Schule entzog sich unserer Vorstellungskraft; bei gesellschaftlichen Anlässen sahen wir Ehefrauen, konnten aber niemals wirklich an sie glauben. Auch ihre Häuser waren geheimnisvoll, als hätten die Lehrer wie wir nicht Ehefrauen, sondern Eltern, und soviel Hausaufgaben, daß ihr wahres Zuhause das alte Schulgebäude, der moderne Anbau und die Turnhalle waren." (S. 71)

Das Unheimliche, Irrationale und Magische des Alltags seziert Straub durch den Verstärker einer strengen, puritanischen Schule. Die Zucht, der Zwang zur Teilnahme jedes Schülers am American Football-Spiel (sehr fein als rohe und verrohende Sportart beobachtet), der Spießrutenlauf des Tagesablaufs . . . das sind für Straub die Einleitungsbedingungen, die Prämissen für das Entstehen von Magie. Diese High-School ist ein idealer Nährboden für irreale Vorstellungen, die als Ventil für erlittenes Unrecht und brutale Erniedrigung entstehen. Niemand ist in diesem pervertierten Mikrokosmos der angeblichen Wissenschaftlichkeit zur Stelle, um den Jungen eine rationale Alternative aufzuzeigen. So suchen sie nach einem Freiraum, nach einer Möglichkeit des Zugangs zu sich selbst. Tom und Del erscheint die Magie der geeignete Ausweg aus ihrem Dilemma zu sein. Sie wenden sich ihr zu, bringen es darin zu einiger Meisterschaft und haben bald eine Waffe in der Hand, mit der sie sich gegen alles Unrecht wehren können. Doch ihr neuer Weg führt Tom und Del in größere Bedrängnis, in die Realität des Unfaßbaren, ins Schattenland, wo keine Zipfel der Rationalität mehr zu fassen

sind. Und nur einer der Jungen kann in dieser neuen Gewalt überleben.

Tom und Del machen gerade ihre Pubertät durch. Wie die High-School die Schwelle von der Rationalität zum Schattenland darstellt, ist auch die Pubertät der Übergang von der Unschuld der Kindheitswelt in die rauhe, unfreundliche Realität des Erwachsenseins. Die erste Liebe steht den beiden Jungen bevor. Das Mädchen, nur am Rande und eher mittelbar mit der Magie des Coleman Collins verbunden, könnte ihnen einen Halt in der rationalen Welt bieten. Doch Tom und Del zerstreiten sich über sie (womit auch ihre Pubertät etwas Irrationales gewinnt), verstricken sich zu lange in den Wundern des Schattenlands . . . kurz, sie nehmen die Chance nicht wahr. Ihre bewußte Ichbildung ist nicht gegen die Verschiebung ins Magische gefeit.

Direktoren statt Vampirgrafen

Straubs ungewöhnlicher Roman hat auch einige Schwächen. Leider hält der zweite Teil (Collins und das Schattenreich), eine eher farbig exotische Abenteuerfahrt, der brillanten, analytischen Schärfe des ersten (High-School) nicht stand. Dennoch ist dem Autor insgesamt ein Markstein für eine Neubewertung des fast schon tot geglaubten Genres Horror gelungen. Ghouls, Vampire und andere Friedhofsschrecker spielen bei ihm keine Rolle mehr. Statt eines Spukschlosses steht bei Straub eine alltägliche Einrichtung, die Schule. Der Autor interessiert sich für das moderne Böse, für die, die heute (auch, wie in seinem Roman, in einem eher kleinen Bereich) durch Machtausübung böse sind (Direktoren statt Vampirgrafen), die leiden lassen (Schüler statt Jungfrauen), die Existenzen psychisch wie physisch bedrohen. Ihn beschäftigen die Phobien und Zwänge, die beim Opfer entstehen. Und indem Straub das Partielle (die Welt der Schule) aus der Allgemeinheit (der Welt als Ganzheit) heraushebt, gibt er Allgemeingültiges für die moderne Zivilisation von sich: die Überdrehtheit der Täter wie der Opfer, der Verlust der Geborgenheit verbunden mit der Suche nach dem Beschütztwerden, die Hilflosigkeit des Individuums angesichts nicht mehr verstehbarer politischer, ökonomischer, kultureller und gesellschaftlicher Abläufe. Zu Alltäglichkeiten verkommene Zustände, deren Schrecken man gemeinhin nicht mehr wahrnimmt. Straub geht mit dieser, seiner Methode weiter, als es eine bloße Aufzählung uninteressant gewordener Grausamkeiten könnte. Wer vermag Globalphänomene wie moderne Kriege, um nur ein Beispiel zu nennen, rational zu fassen. Der Blick auf den Krieg im Kleinen (z. B. in der High-School) kann so viel eher eine Sensibilität für das bloße Wahrnehmen der Alltagsschrecken schaffen.

Straub steht nicht allein mit einem solchen Bemühen. Der Film hat sich des Alltagsunfaßbaren schon seit einigen Jahren angenommen (Carpenter mit HALLOWEEN und ASSAULT oder Romero mit ZOMBIE und CRAZIES seien hier nur genannt), und auch in der Pop-Musik bemühen sich vor allem der Funk und der Rap (am wichtigsten: *Grandmaster Flash and the Furious Five*) um eine Darstellung und Verarbeitung der scheinbar gegebenen Zustände. Straub kommt das Verdienst zu, neben Stephen King in dieser Hinsicht einen literarischen Weg beschritten zu haben. Von der Einläutung eines Zeitalters der Irrationalität – ein alter Vorwurf an den Horror – kann bei ihm keine Rede sein, sondern vielmehr von der Verarbeitung allgemeiner und privater Gegenwartsprobleme. In diesem Sinn seien SCHATTENLAND viele Nachfolger gewünscht.

Marcel Bieger

Rezensionen

Thomas R.P. Mielke
DAS SAKRIVERSUM
München 1983, Heyne TB 3997

Mit dem Bau der großen Kathedrale schuf Roland von Coburg eines der perfektesten gotischen Bauwerke. Aber der Bauherr, illegitimer Sohn des Papstes Bonifatius VIII., war mehr als ein genialer Architekt; er war ein Suchender nach Wissen, dessen Bemühungen schließlich zum Erfolg führten. Nach außen hin baute er eine Kathedrale, aber verborgen im Innersten fanden sich all die alchimistischen und geheimen Erkenntnisse, auf die er stieß. Um einen ungestörten Weg zur Erfüllung zu schaffen, baute Roland unter dem Dach der Kathedrale das Sakriversum, einen von der Außenwelt völlig abgeschlossenen Lebensraum, in dem er seine unehelichen Kinder Gudrun und Lancelot unterbrachte.

700 Jahre später lebt das Volk der Schander noch immer im Sakriversum, aber von ihrer ursprünglichen Aufgabe wissen nur noch einige Logenmeister. Aus normalen Menschen haben sich zwanzig Zentimeter große Zwerge entwickelt, die die Jahrhunderte nur durch strenge Selbstdisziplin überstanden haben. Schon lange beobachteten sie die immer bedrohlicher werdende Außenwelt, und so können sie sich vor der Nacht des 8. März 2018 in Sicherheit bringen, der Nacht, in der die Neutronenbomben fallen.

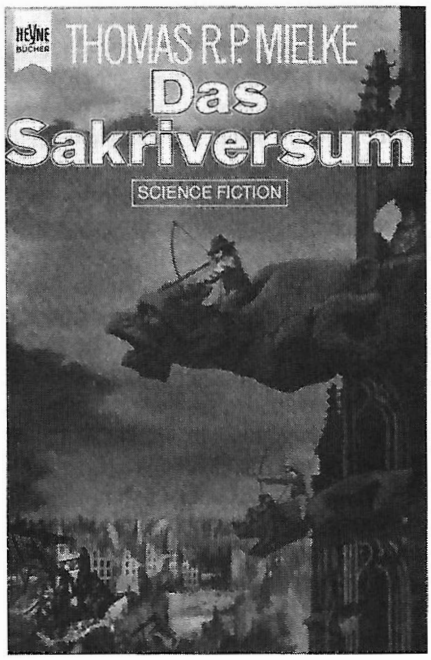
Aber diesesmal ist die Rückkehr zur Normalität unmöglich. Die Bankerts, ein Volk, das auf der unfruchtbaren Nordseite des Sakriversums haust und zu dem auch viele Mißgeburten und Freaks der Außenwelt gehören, überfällt die friedlichen Schander und übernimmt die Herrschaft im Sakriversum. Die Geheimnisse dieses Mikrokosmos sind jedoch wesentlich komplizierter, als es sich die Bankerts träumen lassen. Dann stößt auch noch der einzige menschliche Überlebende – ein direkter Nachkomme Rolands – auf das Sakriversum. Damit bricht endgültig eine neue Zeit an, in der eine Keimzelle der Menschheit einen zweiten Anfang wagt.

Der 500 Seiten starke Roman von Thomas R.P. Mielke ist prall gefüllt mit den unterschiedlichsten Ideen und Konzepten, die die SF zu bieten hat. Dort findet der Leser mittelalterliche Geheimlehren und Alchimie; ein schrumpfendes Volk mit einer strengen und repressiven Gesellschaftsordnung, den auf andere Art noch repressiveren Überwachungsstaat der Zukunft mit seiner "Vorsorglichen Behütung", dessen höchste Strafe der Entzug des Personencodes ist, was das Ausscheiden aus dem sozialen System bedeutet.

Und da sind, was noch viel wichtiger ist, die vielen farbigen und lebendigen Charaktere, von denen die Handlung nur so wimmelt. Guntram, der junge Schander, in dessen Händen unvermutet Zukunft und Geheimnisse des Sakriversums ruhen, und der sich erfolgreich gegen die Zwänge seiner Erziehung durchsetzen kann. König Corvay, der ehemalige Agent einer Truppe Artisten, der sich zum Herrscher über Bankerts und Schander gleichermaßen aufschwingt, und dem es im Endeffekt nur um die im Sakriversum verborgen liegenden Geheimnisse geht. Aber plötzlich wird er vor die Problematik gestellt, den hungernden Bankerts und Schandern das Überleben zu ermöglichen, und seine Pläne scheitern kläglich.

Da sind auch seine skurrilen Berater, die sich alle eine Scheibe vom Kuchen abschneiden wollen, und alle aus verschiedenen Motiven. All diese vielen Charaktere sind Menschen aus Fleisch und Blut, nie nur gut oder nur böse, die durch die Umstände gezwungen werden, sich neuen Bedingungen anzupassen oder unterzugehen.

Die Handlungsstruktur ist straff, die vielen Rückblenden passen sich nahtlos



ins Geschehen ein und helfen, das Bild der Post-Doomsday Szenerie abzurunden. Mielke spart nicht mit grauenvollen Szenarios, die den menschenverachtenden, kalkulierten Wahnsinn der Neutronenbombe aufs wirkungsvollste beschreiben, zum Beispiel die immer noch funktionierenden Computer der Stadt, die durch die fehlende menschliche Steuerung das Chaos auslösen. Mit gleicher Konsequenz schildert der Autor auch die Gesellschaft der Schander, die ihre Bevölkerungszahl von 108 Personen durch selektive Inzucht konstant halten, genau aufgeteilt auf zwölf Familien, von denen jede auf ein anderes Metier spezialisiert ist. Deren Ältesten bilden zusammen die Logenmeister, die nur gemeinsam fähig sind, die komplizierte Maschinerie des Sakriversums zu bedienen.

Aber hier zeigen sich auch die vielen kleinen Schwächen, die der Geschichte als Ganzes zwar nicht unbedingt schaden, aber an manchen Stellen das Element des Zufalls und des Mystizismus zu häufig strapazieren. So bleibt eigentlich unklar, woher die Bankerts in erster Linie abstammen, warum die Schander unten in der Kathedrale schon lange durch getarnte Flugsonden beobachtet werden, und vor allem, worum es sich bei dem so oft beschworenem Geheimnis des Sakriversums eigentlich handelt. Ohne zuviel von den Auflösungen vorwegzunehmen, die Aufdeckung des Inneren Altars als eine durch Gedankenkraft betriebsfähige Flugmaschine in Schandergröße ist eine Enttäuschung. Es ist schwer vorstellbar, daß diese und andere mittelalterliche Gerätschaften von Roland von Coburg stammen sollen. Das gleiche gilt für die Idee, daß Roland das Sakriversum nur aus der Erkenntnis heraus schuf, daß sich die Menschheit in eine falsche Richtung entwickelte. Diese vielen Zufälle könnte der Leser zwar als gottgewollt betrachten, aber daß der einzige Überlebende des Neutronenbombenangriffes ausgerechnet der direkte Nachkomme von Roland ist, strapaziert den Zufall doch ein wenig arg.

Sieht man von diesen Schwächen ab, und auch davon, daß vieles offenbleibt – was sich allerdings nie als billiger Trick entpuppt – so ist das Sakriversum ein deutscher SF-Roman von hohem literarischem Rang, der sich durch seine Eigenständigkeit und sein faszinierendes Konzept von den meisten Werken der hiesigen SF-Produktion abhebt. Mit diesem Roman hat sich Thomas R.P. Mielke mit an die Spitze der deutschen Autoren geschrieben.

Andreas Decker

Malte Heim
DAS ENDE DES SEHERS
Ein apokalyptischer Science Fiction-Roman
Meitingen 1983, CORIAN-VERLAG

Vorweggeschickt sei: der Rezensent hat Heims "apokalyptische" Endzeitvision mit endzeitlicher Erwartung und keinen Augenblick nachlassender Spannung in einem Zug zu Ende gelesen und nahezu überwältigt beiseite gelegt. Ein apokalyptischer Roman – das ist in einer Welt, die von Apokalypsen aller Art – wie übrigens schon im Mittelalter – heimgesucht wird, ein literarisch ehrgeiziges Unterfangen. Es bedarf eines begabten Schriftstellers und eines Kenners der Offenbarung Johannis und verschiedener Weltreligionen, um ein solches Vorhaben stilistisch zu verwirklichen.

Malte Heim besitzt diese Voraussetzungen. Es ist ihm gelungen, in packenden Bildern eine Handlung vor uns abrollen zu lassen, die mit tödlicher Sicherheit auf das Ende der Welt – des Systems dieser Dinge – zusteuert. Dabei sind es mehrere Handlungen, zum Teil kunstvoll miteinander verknüpft, gelegentlich auch als tote Äste wie Nebenarme der Evolution ins Leere starrend.

Der Seher Gino Correnti, der in einer Fernsehshow das Ende der Menschheit für das Jahr 2020 prophezeiht; der Talkmaster Mort Hiram, der seinen Job verliert; der neue Messias Beni Hassan, der von Correnti als Antichrist entlarvt wird; Eliza Maiden, Morts Freundin und Hassans "Herrin", eine Inkarnation der indischen Todesgöttin Kali; Judy Caan, die vom Großen Pan vergewaltigt wird; die Psychiater Dr. Forbes und Dr. Stanton, beide Opfer ihrer eigenen Wissenschaft – der eine wird lebendigen Leibes von Würmern gefressen, der andere versinkt im feurigen Pfuhl: Sie alle haben direkt oder indirekt miteinander zu tun. Ihr Leben ist schicksalhaft miteinander verknüpft. Sie begegnen einander – manchmal nur flüchtig – im Strudel der Ereignisse und werden schließlich mitgerissen in die furchtbare Katastrophe des Weltuntergangs.

Ob es sich hier um einen "kafkaesken" Alptraum handelt, wie im Klappentext angegeben wird, bezweifle ich. Bei Kafka geht es nicht um die Schilderung von Weltkatastrophen, sondern um die der Vernichtung des Individuums durch die Gesellschaft. Eher schon bedient sich der Autor der Methode Philip K. Dicks, um seine Realität zu zertrümmern, was ebenfalls von den Herausgebern vermerkt wird. Aber bei Dick bleiben – selbst in seinen radikalsten Werken wie "Ubik" und "Der dunkle Schirm" – immer noch Schlupflöcher für die Realität. Es gibt Überlebende und moralische Sieger. Heim jedoch nimmt die Apokalypse ernst und wörtlich. Er verfällt sogar in ihren Stil und läßt vorzeitliche Ungeheuer aus dem Meer steigen, vom Land kommen und gegen gigantische Roboter kämpfen, die das Land und die Städte verwüstet haben, zuletzt aber die sterbenden Menschen einsammeln.

Wer diese Art von apokalyptischen Schaukämpfen in Godzilla-Filmen gesehen hat, muß Bedenken beim Einbau eines solchen Effekts in einen literarischen Ablauf bekommen. Heim gelingt es jedoch, diese Vorgänge in einer vollkommen distanzierten, ja unterkühlten Erzählhaltung darzustellen und gleichzeitig zu ironisieren, indem nämlich ein Zuschauer – der Großunternehmer Kendrick – sich nach dem "Ende der Vorstellung" beinahe gelangweilt abwendet.

Überhaupt gibt es in diesem Roman bei aller metaphorischen Direktheit eine Reihe von Szenen, die wie kalte Grotesken wirken; zum Beispiel, wenn der Arzt Dr. Forbes seinen Schreibtisch öffnet und statt seiner Akten nur Maden vorfindet; oder wenn ein Futronic-Techniker für Mort Hiram einen Interprana-Computer konstruiert, aus dem wie aus dem Innern eines Labyrinths kleine lebendige Greife und Minotauren springen.

In diesen Szenen, aber auch in der Konstruktion des ganzen Romans hat Heim ein sehr wesentliches Element moderner Science Fiction – die Verbindung von archaischer Bildwelt und wissenschaftlicher Abstraktion, von Mythologie und Kybernetik – mit literarisch angemessenen Stilmitteln gestaltet. Dennoch möchte man – aus der abwägenden Distanz des Lesers – fragen, ob der Autor bei der Darstellung seiner Endzeitvision nicht des Guten (oder Bösen) zu viel getan hat. Man könnte etwa aus ästhetischen Gründen der Meinung sein, daß ein dauerndes "fortissimo" nicht auszuhalten ist und durch ein gelegentliches "piano" oder auch nur "forte" dem Gang der Erzählung angenehmer zu folgen wäre. Aber das Thema "Apokalypse" ist nun einmal nicht angenehm (und kommt unseren Lesegewohnheiten nicht entgegen), folglich ist der Autor im Recht, wenn er es unangenehm darstellt.

Malte Heim ist kein bequemer, ein gelegentlich sogar sperriger Autor. Mit seinem Roman DAS ENDE DES SEHERS (warum eigentlich nur des Sehers?) läßt er sich nicht auf erzählerische Konventionen zur Darstellung der herkömmlichen Welt- und Alternativweltmodelle ein, sondern zwingt uns, die von ihm getroffenen Voraussetzungen anzuerkennen.

Erst dann – im Dialog zwischen Autor und Leser – kann die intellektuelle Auseinandersetzung mit der Materie selbst beginnen.

Dietrich Wachler

Malte Heim
DAS ENDE DES SEHERS
Meitingen 1983, Corian-Verlag

Mit DAS ENDE DES SEHERS veröffentlicht Malte Heim, den wir bisher nur als Verfasser von Kurzgeschichten kennen, seinen ersten Roman. Da Heim das Ende nicht nur des Sehers, sondern auch der Welt auf das Jahr 2020 datiert, werden wir wohl hoffentlich noch einige weitere Jahre zu erwarten haben. Der Autor äußert sich zu diesem Werk selbst so: "Beim Schreiben habe ich gemerkt, daß mich mystische und theologische Themen faszinieren, und ich hoffe, daß man davon etwas merkt. Endzeitvisionen, religiöse Irrtümer und Verführungen, die Genese des Zweifels und der Überzeugung – immer aber der Nachweis, daß der Mythos dem überlegen ist, was wir als 'gesichertes Wissen' bezeichnen: das sind die Themen, die ich auch künftig aufgreifen werde, und die zu einem nicht unerheblichen Teil auch meine Motivation zum Schreiben ausmachen."

Aus dieser Vorbemerkung erhellt, daß wir es mit einem zwar engagierten, aber leider auch mit einem Werk zu tun haben, das angesichts eigentlich unsagbarer Inhalte in vielem unverständlich bleiben muß. Was hat Heim da nicht alles hineingepackt! Offenba-

rung des Johannes, Faust (den von Goethe), Kafka, Dantes "Göttliche Komödie", indische Wiedergeburtsmythen und, und, und. So ist das Buch voller Anspielungen und enthält wohl kaum ein Bild, das nicht schon irgendwo in der Literatur aufgetaucht wäre. Offenbar hat Heim eine Art von mythologischer und mystischer Gesamtschau vorgeschwebt; orientiert im Ablauf hat er sich aber vor allem an der Offenbarung des Johannes. Dennoch, und das macht nach Auffassung des Rezensenten einen wesentlichen Mangel des Werkes aus, vermittelt der Roman, und dieses ziemlich ausdrücklich, gerade kein christliches Gedankengut, ist also eine Verfälschung der Offenbarung. Damit geht Heim sicher an der Verkündigung des Sehers Johannes vorbei.

Die wesentliche Aussage des Romans lautet: Jeder Mensch glaubt früher oder später genau zu wissen, was er wirklich will. Danach legt er los; er setzt seine ganzen Fähigkeiten ein, um seine Wünsche zu realisieren. Er konstruiert seine eigene Realität, also auch die der anderen, nach dem Bild in seinem Innern. Wenn sich danach herausstellt, daß er sich hinsichtlich seiner Wünsche geirrt hat, widerfährt ihm, was die Mystiker mit Hölle bezeichnen.

Um die glaubwürdige Gestaltung dieser Aussage des Sehers dreht sich der ganze Roman.

Gino Correnti, der Seher (Johannes/Hiob/wiedererstandener Elias) mit dem ganz großen Durchblick sieht und verkündet das Ende der Welt. Und es tritt ein. Erdbeben, Meteore, Seuchen, Kampfroboter, Atomangriffe dezimieren die Menschheit, die Schlacht zwischen den Mächten der Finsternis und des Lichtes entbrennt, das Universum erlischt, und jedem wird in Realisierung seiner Vorstellungen und Wünsche sein Platz im Angesichte Gottes oder, wenn die Wünsche irrig waren, individuell zugeschnitten, in der Hölle zuteil. Klar ist, daß bei den Intentionen des Autors Techniker, Wissenschaftler, Kaufleute, kurz die Leute, die sich auf "gesichertes Wissen" verlassen, in der Hölle enden müssen. Ausnahme ist der Seher selbst.

Hiernach erübrigte es sich eigentlich, auf den weiteren Inhalt des Romans einzugehen. Die Protagonisten erleiden das vorgezeichnete Schicksal. Der TV-Moderator Mort Hiram (das Alter ego des Autors?), der gar nichts glaubt und schon zu Lebzeiten gescheitert ist, erstellt mit besoffenem Kopf noch schnell die goldene Stadt und wird dann während des Beischlafes mit der Irren Judy Caan von einem Lustmörder erschossen. Freuen wir uns mit ihm, daß er selbst auch noch zum Schuß gekommen ist. Die Irre Judy (Fausts Gretchen, im übrigen Heilige) wird in mystischer Verzückung zu Gott entrückt. Der Sektenführer Beni Hassan, (Antichrist, Finsterling) wird von der letzten Inkarnation seines Gottes geschändet und zerstückelt, ohne sterben zu können. Der "wissenschaftliche" Nervenarzt Lester Forbes (Mephisto?) wird in ewiger Verdammnis von in seinem Fleisch wühlenden Fliegenmaden gequält. Der Nazi Stanton (St. Anton?) wird auf ewig halb in einer Röhre stecken. Der geldgierige Verräter Bisley wird in einer Schatzhöhle eingeschlossen und niemals mehr den Ausgang finden u.s.w. Man könnte auch bei Dante nachlesen.

Zwei Szenen hat Heim mit wahrhaft bildnerischer Kraft gestaltet, nämlich die Verzückung der Irren Judy und die Entrückung des Sehers. Demgegenüber steht allerdings eine Vielzahl außerordentlich scheußlicher Szenen, die eigentlich nur einem Lustmörder Wonneschauer verschaffen können sollten. Aber auch dem Liebhaber harter SF hat der Autor einige Brocken hingeworfen, diese Szenarien aber absichtlich so blutlos gestaltet, daß sie höllischen Frust vermitteln.

Für ein Erstlingswerk ist "Das Ende des Sehers" ein starkes Buch, und Heim darf sich freuen, daß es als eines der ersten Hardcovers im Corian-Verlag herausgekommen ist. Gesamteindruck dieses Romans ist jedoch etwa der wie nach intensiver Betrachtung eines Deckengemäldes aus dem späten Mittelalter (bevorzugtes Thema: Jüngstes Gericht), nämlich ein Schwindelgefühl und ein steifer . . . Nacken.

Berthold Giese

Hendrik P. Linckens
FREMDKONTAKT AUF IBIZA
Die Leiden des Ottmar Wolkenbein
Meitingen 1983, Corian-Verlag

Das ist schon eine tolle Geschichte – die Geschichte des Ottmar Wolkenbein, der auf Ibiza einen Urlaub unter blauem Himmel verbringen, einen Science Fiction-Roman schreiben wollte und dabei unversehens in ein – teilweise unsichtbares – Spektakel von Außerirdischen geriet. Aber wie kann ein Spektakel unsichtbar sein? Das Unbegreifliche, hier wird's Ereignis. Begriffe und Gegenstände werden auf den Kopf gestellt. Leute hängen an der Decke (wie schließlich auch der Protagonist selbst, der ja nur ein Pseudonym des Autors ist) und unterhalten sich mit anderen, die ebenfalls – kopfunten – von der Decke hängen oder auf ihr liegen.

Von einem "Seufhorm" ist die Rede, von "Guddaharis"; es gibt Lucy-A, Lucy-B, Lucy-C usw. – das sind die Fremdwesen, die offenbar jede beliebige Form (und Unform) annehmen können, um sich in die Angelegenheiten Wolkenbeins, seiner Frau Marne, seiner Kinder und Bekannten einzumischen. Und dann senden diese unverschämten Aliens sogar, von einer geheimnisvollen Sendestation aus, und treten im Fernsehen auf – vielleicht sind sie nur Hologramme und keine wirklichen Außerirdischen –, senden alles, was sie erleben und was ihnen auf Ibiza begegnet. Als Marne ihren lieben Ottmar an der Decke hängen sieht, weiß sie bereits, daß er beinahe von einer liebestollen (wenn auch unsichtbaren) Extraterrestrierin vergewaltigt worden wäre.

Überhaupt ist das mit der Schwerkraft so eine Sache. Wenn sie nämlich

plötzlich aufgehoben wird und ein "Antischwerefeld" entsteht, dann weiß man buchstäblich nicht mehr, wo oben und unten ist. Man dürfte es seit Kopernikus ohnehin nicht mehr wissen, seit Einstein erst recht nicht, aber erst Wolkenbein-Linckens zieht ernsthafte Konsequenzen aus den Lehren der Wissenschaft und läßt uns endgültig am "aufrechten" Gang von Menschen und Dingen verzweifeln.

Denn was soll man machen, wenn nichts mehr funktioniert? Wenn man nicht an sein Bier und seine Zigaretten kommt, Angst haben muß, daß das eine zum Fenster rausfliegt und die anderen von Aliens "durch" die Decke geraucht werden oder daß Haushaltsgegenstände, von "Wurmlöchern" angesaugt, spurlos verschwinden? Man

macht am besten gar nichts. Oder verhält sich wie das GLUMPOPOW (hausgemachter Name), das Kleo (ein Mädchen) zu Fall gebracht hatte, ein Stolperstein mitten im Bad. "Der kleine Findling sei, schwor sie, augenblicklich so durchsichtig wie Wasserglas und Hals über Kopf aus der Tür geschwabbelt" (S. 176).

Dieser Roman des schon mit Erzählungen und Sachbüchern hervorgetretenen Autors Hendrick Paul Linckens bietet ein fulminantes Lesevergnügen. Linckens entfacht ein brillantes Feuerwerk witzig-geistreicher Einfälle, die vor allem sprachlicher Natur sind. Die "action"-Elemente fallen so sehr einer sprachlichen Dimension anheim, daß man sagen kann, der Autor habe einen Science Fiction-Roman aus ein paar Handlungsfetzen fast ausschließlich auf Sprachspielen aufgebaut, darin übrigens an die längeren Sprach- und Gedankenspiele Arno Schmidts erinnernd, etwa an "Kaff auch Mare Crisium". Sprachliche Könner gibt es in der gegenwärtigen deutschen Science Fiction nur sehr wenige. Linckens dürfte mit diesem virtuosen Roman, der ja sein erster ist, einen hohen Standard gesetzt haben. Der Autor besitzt darüber hinaus eine stilistische Verschmitztheit, ja Verschlagenheit, die ihn – wie Till Eulenspiegel – nichts (und manches darum wieder sehr) ernst nehmen läßt.

Der vorliegende Roman ist nicht nur eine sprachliche, sondern auch eine gesellschaftskritische Satire. Nicht nur der Stumpfsinn unserer Konsumgewohnheiten wird hier kräftig auf die Schippe genommen. Auch die 75 (oder sind es 87?) abgedroschenen SF-Plots und SF-Klischees, die uns aus Film, Fernsehen, Heftchen und Taschenbüchern angähnen, dienen dem Autor zu einem Vexierspiel voll immer neuer Überraschungen. Wie sagte doch Goethe? "Getretener Quark wird breit, nicht stark."

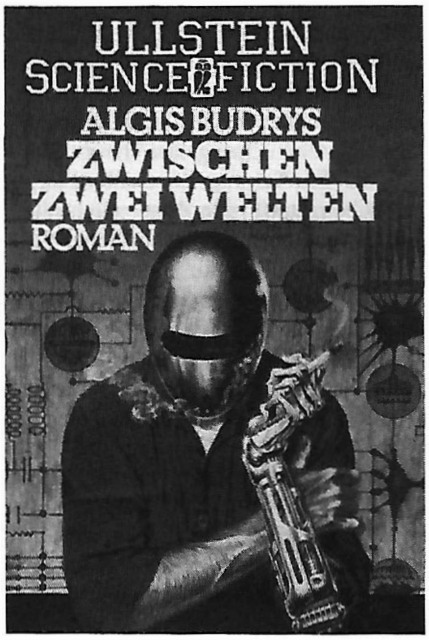
Hendrik Paul Linckens hat in "Fremdkontakt auf Ibiza" den Quark umgerührt, geschlagen und uns eine erfrischende Quarkspeise serviert.

Dietrich Wachler

Algis Budrys
ZWISCHEN ZWEI WELTEN
(Who?)
Frankfurt-Berlin-Wien 1983 /Ullstein SF-TB 31049
Deutsch von Uwe Anton

Der Physiker Lucas Martino arbeitet an einem militärischen Geheimprojekt. Sein Labor liegt in Europa in der Nähe der Grenze zwischen Ost und West. Als es im Labor zu einer Katastrophe kommt, sind die Rettungsmannschaften des Ostblocks zuerst zur Stelle. Der schwerverletzte Martino wird monatelang im Osten behandelt, Auslieferungsanträge der Alliierten werden mit dem Hinweis auf Nichttransportfähigkeit des Verletzten abgeblockt. Als Martino schließlich entlassen wird, besitzt er an Stelle des Kopfes eine metallene Kugel, die sein Gehirn und die Reste seines Gesichts schützt.

Die amerikanische Abwehr steht nun vor dem Problem, die Identität Martinos zweifelsfrei zu klären, denn unter dem Metallschädel könnte sich



auch ein sowjetischer Agent verbergen, ausgesandt, das Geheimprojekt, an dem Martino arbeitete, auszuspionieren. Nach und nach stellt sich heraus, daß es offenbar keine Möglichkeit gibt, Martino hundertprozentig zu identifizieren – und selbst wenn es gelänge, so wäre das Problem damit keineswegs gelöst, denn immerhin hätte auch der echte Martino einer Gehirnwäsche unterzogen worden sein können . . .

Budrys schrieb diesen Roman zur Zeit des Kalten Krieges, aber statt antisowjetischer Propaganda ist die Paranoia der Geheimdienste ein wesentlicher Aspekt des Werkes. Daneben gelingen dem Autor aber auch mittels zahlreicher Rückblenden faszinierende Schilderungen eines Lebens, das in weiten Teilen von den Interessen des Staates geprägt ist. Martinos Fähigkeiten als Physiker wurden schon früh erkannt, seine gesamte Person für staatliche Zwecke vereinnahmt. So nimmt es nicht wunder, daß Martino sich als unfähig erweist, ein "normales" Leben zu führen.

Harald Pusch

Steve Jackson/Ian Livingstone
DER HEXENMEISTER VOM FLAMMENDEN BERG
(The Warlock of Firetop Mountain)
Stuttgart 1983, Thienemann
Deutsch von Irene Hess

Die Würfel auf dem gelungenen Cover deuten es an: Mit diesem Buch liegt kein Fantasy-Roman, sondern ein Fantasy-Spiel vor. Der Leser ist ein Abenteurer, der in das labyrinthische Innere des Flammenden Berges eindringt, um dem dort hausenden Hexenmeister seinen Schatz zu rauben. Dabei stößt er auf allerlei Geheimgänge, Verliese mit Monstern, die er besiegen muß, aber auch auf Zauberwaffen und Hilfestellungen – besonders hingewiesen sei auf einige Schlüssel, die, will man sich am Ende des Spiels nicht vor Wut sonstwohin beißen, man tunlichst mitnehmen sollte . . .

Das Spiel ist geschickt aufgezogen – der Schwierigkeitsgrad steigert sich, je tiefer man in das Labyrinth eindringt – trägt aber die Gefahr in sich, den Spieler zu ermüden, wenn der sich nicht seinen Weg notiert und an manchen Weggabelungen zum siebenundzwanzigsten Mal vorbeimarschiert, ohne den richtigen Pfad zu finden, der ihn aus dem Irrgarten weiterbringt. Man spielt es am besten allein; mit mehreren Personen kann es über fünf Stunden dauern. Der Leser bzw. Spieler hat meistens die Möglichkeit, zwischen mehreren Alternativen zu wählen (nimmt er den Gang nach Norden oder den nach Westen? Öffnet er die Tür oder geht er an ihr vorbei? Greift er diesen seltsamen Burschen an oder versucht er, mit ihm zu reden?) und entscheidet so unter den gegebenen Umständen selbst, welchen Verlauf das Spiel nimmt – ein Solitär-Rollenspiel praktisch. Der pädagogische Wert – vor allem für jüngere Spieler – mag umstritten sein; es handelt sich hier um ein Kampfspiel, Monster müssen angegriffen und besiegt werden, auch vor detailliert beschriebenen Folterkammern schrecken die Verfasser nicht zurück. Doch ist es etwa geistloseren Videospielen allemal vorzuziehen – hier hat der Spieler immerhin noch die Wahl zwischen Kommunikation mit dem Gegenüber. Oftmals erreicht er durch ein freundliches Wort mehr als mit allem Säbelrasseln. Voraussagbar sind die Personen, denen er begegnet, jedoch nie; dies drückt recht gut den Überraschungseffekt der Magie aus, die Dinge müssen nicht unbedingt das sein, was sie zu sein scheinen, denn schließlich hat man es ja mit einem Hexenmeister zu tun. Kräfteverschleiß und -auffrischung werden geschickt si-

muliert; dem Spiel muß jedoch nicht immer ein gutes Ende beschert sein (beim ersten Versuch fiel der Rezensent einem Vampir zum Opfer, beim zweiten irrte er lange an einer geschickt angelegten Kreuzung herum, ohne den richtigen Weg zu finden).

Vergleiche zu den Spielen DUNGEONS AND DRAGONS oder VERLIES drängen sich auf; nur benötigt man hier kein Spielbrett, muß durch Phantasie ersetzen, was einem sonst haarklein vorgekaut wird. Allen, die einmal selbst in das Geschehen eines typischen Fantasy-Romans eingreifen wollen und genügend Ausdauer mitbringen, sei DER HEXENMEISTER VOM FLAMMENDEN BERG wärmstens empfohlen. Fantasy- und Science Fiction-Spiele haben Hochkonjunktur. Vielleicht handelt es sich bei diesem Buch um einen Trendsetter, der eine Entwicklung einleitet – Fantasy-Rollenspiele in jedem Buchgeschäft erhältlich – die manchen spezialisierten Spieleläden schwer zu schaffen machen könnte.

Uwe Anton

M. P. Shiel
DIE PURPURNE WOLKE
(The Purple Cloud)
München 1982, Heyne TB

M.P. Shiels Roman *Die purpurne Wolke* erschien zum ersten Mal 1901, also lange, bevor die Science Fiction sich als eigenständiges Genre etablieren konnte. Als Teil der Vorgeschichte der SF unterscheidet sich dieser Roman denn auch in seiner Formenwelt von der herkömmlichen SF-Literatur.

Erzählt wird die Geschichte von Adam Jeffson, einem jungen englischen Arzt, der die Möglichkeit erhält, an einer Expedition zum Nordpol teilzunehmen. Demjenigen, der als erster den Pol erreicht, winken 175 Millionen Pfund als Belohnung. Von seiner ehrgeizigen und skrupellosen Verlobten gedrängt, läßt sich Jeffson auf dieses gefährliche Abenteuer ein. Damit beginnt eine Reise in eine kalte, fremde Welt, die auch eine Reise in die Kälteregionen der menschlichen Psyche ist. Von Beginn der Unternehmung an kämpfen zwei Stimmen, eine weiße und eine schwarze Macht in der Seele des Helden miteinander: Die Frage nach dem Sinn seiner Handlungen zerfließt für den Helden, er wird nur mehr seiner inneren Zerrissenheit gewahr.

Von innerer Pein getrieben und von äußeren Widrigkeiten bedrängt wird die Reise zu einer existentiellen Grenzabschreitung. Die Reise durch das Eis liest sich wie ein Anti-Robinson-Crusoe: Den Überlebenskampf in einer feindlichen Natur bezahlen die Konkurrenten mit dem Tod, die Jagd nach dem Fetisch Geld erbringt nicht den gehofften Reichtum und die Freiheit und die Sattheit, sie führt zu einer tierhaften Verkommenheit. Die schließliche Einsamkeit des Helden in der Eiswüste ist der metaphorische Ausdruck einer auf Konkurrenz basierenden Gesellschaft, in der der Mensch des Menschen Wolf ist und in der die Gefühle nicht nur gefrieren, sondern in den Wahnsinn abgleiten. Beweist sich der Robinson von 1719 noch seine Menschlichkeit bei der Aneignung der Natur, so ist Adam Jeffsons verdinglichte Natureroberung grausame Selbsterniedrigung.

Am Pol angekommen wird er eines phantastischen Anblicks gewahr: Um einen Obelisk kreist ein Wasser, die Ekstase des Lebens, wie Jeffson ahnt. Doch bleibt die erblickte Vision in ihrem Sinn dunkel.

Auf seinem Rückweg muß er feststellen, daß die Kameraden auf dem zurückgebliebenen Schiff zu Tode gekommen sind. Überall stößt er auf einen geheimnisvollen roten Staub. Die beschwerliche Reise zurück in die Zivilisation bringt eine noch größere Ungeheuerlichkeit zutage. Alle Menschen sind durch den tödlichen roten Staub dahingerafft worden, dem Niederschlag einer purpurnen Wolke.

Die Erkenntnis seiner totalen Einsamkeit führt den Helden um die Welt auf der Suche nach Überlebenden. Die wahrhafte Verblendung führt ihn jedoch nicht dazu, den Kameraden, den leidenden Mitmenschen zu suchen, sondern den Gegner, den Feind, den es zu töten gilt. Shiel gestaltet diese Reise als tour de force mit Schilderungen von Heeren von Toten und mit Darstellungen der Zerstörung.

Das Ende bildet die Läuterung und die Entdeckung einer Lebensgefährtin. Adam und Eva können die menschliche Rasse aufs neue entstehen lassen. Shiel steht mit diesem Roman an der Grenze zur Moderne. Die Dichotomie von Gut und Böse, die den Roman durchzieht, ist noch ganz dem 19. Jahrhundert verhaftet. Bibelmotive wie z. B. die von der Sintflut, der Ursünde oder des Turmbaus sind in den Roman eingearbeitet. Es finden sich nur wenig Anklänge an eine technisch orientierte SF. Stärker noch fließen Elemente aus der Tradition des Phantastischen, also des Unheimlichen und Unerklärlichen in den Text ein. Shiels ausladende Sprache scheint die Ästhetik des Häßlichen und des Schreckens eines Baudelaire für die Gestaltung seiner Prosa benutzt zu haben. Genuin modern ist Shiel in seiner Fähigkeit, die menschliche Entfremdung bildhaft darzustellen. Wer sich in der Psychopathologie auskennt, wird eine ganze Bandbreite psychischer Deformationen ausgebreitet finden: Hysterie, Zwangsneurose, Größenwahn, Nekrophilie, Pyromanie, Paranoia, Misogynie.

Obgleich Shiel eine bizarre Persönlichkeit war – er betrachtete sich selbst als König einer Karibik-Insel – mit teilweise reaktionär-faschistoiden Ansichten, so muß dieser Roman dennoch als Ausdruck einer radikalen Kulturkritik gelesen werden. Die Dialektik der Aufklärung, die von einer Beherrschung der Welt und des Menschen zu einer Knebelung und Erniedrigung führt, ist in ausdrucksstarken Bildern in dem Text eingefangen. Der schöne Schrecken der Decadence hat sich bei Shiel in ein Grauen über die Abgründe einer deformierten und pervertierten Menschheit verwandelt, die ihr Ende in einer selbstgewählten Auslöschung hat: "Muß ich nicht irgendwann aufhören, ein Mensch zu sein und zu einer kleinen Erde werden, einer genauen Kopie der wirklichen Erde, extravagant, unheimlich und gewalttätig, halbdämonisch, halbbarbarisch, gänzlich mystisch – launisch und turbulent – sprunghaft und irr und traurig – wie sie?"

Gunnar Schmidt

Nachrichten

CON-TERMINE
Am 17. und 18. März 1984 findet in Neuss, Geschwister-Scholl-Heim, der erste NIEDERRHEIN-CON statt, durchgeführt von der SFCD-Regionalgruppe Niederrhein in Zusammenarbeit mit dem oben genannten Jugendheim der Stadt Neuss. Anmeldungen werden erbeten an Heinz J. Baldowe, Wallstr. 10, 4000 Düsseldorf 1.

Der Jahrescon 1984 des SFCD wird vom 3. bis zum 5. August 1984 in Erlangen stattfinden. Anmeldungen nimmt Dietmar Wagner, Anderlohrstr. 51, 8520 Erlangen entgegen.

hjb/ba/hub

HEYNE SF-LEXIKON
Ronald M. Hahn möchte all jene, die das **Heyne**-Sachbuch 7111/7112 irgendwie zitieren, erwähnen oder sonstwie als Quelle der Inspiration benutzen, darauf hinweisen, daß der ordnungsgemäße Titel des fraglichen Werkes LEXIKON DER SCIENCE FICTION-LITERATUR lautet – und *nicht* HEYNE SF-LEXIKON, wie in fast allen gottverdammten Fanzines, allen möglichen Buchrücken und **SFT**-Überschriften stets behauptet wird.

rmh

SF BEI ULLSTEIN
Nicht nur innerhalb der SF-Reihe (vgl. Vorschau in **SFT 10/83**), auch in anderen Reihen des **Ullstein Verlags** werden 1984 Titel erscheinen, die für SF-Leser von Interesse sein dürften. So etwa die H.G. Wells-Taschenbücher DER UNSICHTBARE (April 84) und DER TRAUM (Sept. 84). Für den August 84 ist Ian Camerons Roman INSEL AM ENDE DER WELT (auch ein bekannter SF-Film) eingeplant, für den September Colin McLarens RATTUS REX (Nachdruck aus **Kletts** "Hobbit-Presse"). Im Sommer soll auch John Sladeks INVISIBLE GREEN BLACK AURA herauskommen, übersetzt von Thomas Schlück. Mit diesem Roman gewann Sladek den Wettbewerb des Verlages **Jonathan Cape** und der Zeitung *The Times* um den besten Kriminalroman. Schließlich ist noch auf zwei Sekundärwerke hinzuweisen: auf Alberto Manguel/Gianni Guadulupi VON ATLANTIS BIS UTOPIA (3 Bände) und auf Frederik Hetmanns DIE FREUDEN DER FANTASY (eine Originalausgabe). Ach ja, George Orwells "1984" wird 1984 in neuer Aufmachung und neuer Übersetzung (Michael Walter) bei **Ullstein** erscheinen.

hub

KLETT-COTTA TRENNT SICH VON ULLSTEIN UND KOOPERIERT MIT DTV
Überraschenderweise wird **Klett-Cotta** Ende 1984 die Zusammenarbeit mit dem Westberliner Taschenbuchverlag **Ullstein** nach Ablauf der fünfjährigen Vertragsdauer einstellen. Stattdessen wird **Klett** ab diesem Zeitpunkt mit dem **Deutschen Taschenbuch Verlag (dtv)** kooperieren. Im Klartext: ab Herbst 84 werden monatlich zwei Lizenzausgaben unter der Bezeichnung "dtv-Klett-Cotta" erscheinen. Sprecher der Verlage **Klett** und **Ullstein** gaben übereinstimmend an, daß die bisherige Zusammenarbeit ohne Meinungsverschiedenheiten erfolgt sei. Von **Klett** war jedoch zu hören, daß man sich bei **dtv** besser aufgehoben fühle. Für **SFT**-Leser dürften besonders die Bände von **Kletts** "Hobbit-Presse" von Interesse sein, die z. T. bei **Ullstein** in Lizenz nachgedruckt wurden.

hub

BANTAM WIEDER FÜHRENDER US-TASCHENBUCHVERLAG
Erfolge können die Bertelsmänner auch in den USA verzeichnen: der von ihnen gekaufte Verlag **Bantam Books** konnte 1982 mit einer Umsatzsteigerung von 12,8 % die Position des größten Taschenbuchverlages des Planeten erfolgreich verteidigen. Insgesamt erzielte **Bantam** im vergangenen Jahr einen Umsatz von 132 Millionen Dollar. Auf nicht viel weniger Umsatzvolumen brachte es das kanadische Unternehmen **Harlequin**, die bei einer Steigerungsrate von 16,3 % immerhin noch 128,3 Millionen Dollar umsetzten. Weit abgeschlagen folgen **Pocket Books, New American Library, Ballantine, Dell, Avon, Berkley, Warner** und **Zebra.**

hub

Nominierungen zum Kurd Laßwitz-Preis

Folgende Kandidaten wurden für die Endabstimmung zum Kurd Laßwitz-Preis 1982 nominiert (in Klammern die Anzahl der Nominierungen):

Romane: Richard Hey, IM JAHR 95 NACH HIROSHIMA (23); Herbert W. Franke, TRANSPLUTO (19); Matthias Horx, ES GEHT VORAN (17); Herbert W. Franke, TOD EINES UNSTERBLICHEN (15); Michael Weisser, SYN-CODE 7 (9).

Erzählungen: Wolfgang Jeschke, "Osiris Land" (21); Thomas Ziegler, "Delirion: Liza" (15); Karl Michael Armer, "Die Eingeborenen des Betondschungels" (12); Andreas Brandhorst, "Mondsturmzeit" (10); Ronald M. Hahn, "Inmitten der großen Leere" (8).

Kurzgeschichten: Ronald M. Hahn, "Der Papst ist da" (11); Andreas Brandhorst, "Die Planktonfischer" (9); Uwe Anton, "Ein kurzes, vertrauliches Gespräch mit dem Herausgeber" (7); Gero Reimann, "Die Geschichte von den raumfahrenden Mohawks der Aussenstationen" (7); Thomas Ziegler "City" (7).

Übersetzungen: Ronald M. Hahn, DER GOTTKAISER DES WÜSTENPLANETEN (Herbert) (9); Horst Pukallus, DAS GOTTSCHALK-KOMPLOTT (Brunner) (8); Joachim Körber, CHAMPION JACK BARRON (Spinrad) (6); Joachim Körber, RODERICK (Sladek) (6); Michael Kubiak, DAS LACHEN DES HARLEKINS (Moorcock) (6).

Grafik: Ulf Herholz (10); Klaus D. Schiemann (7); Franz Berthold (5); Thomas Franke (4); Johann Peterka (4).

Sonderpreis: Hans Joachim Alpers/Ronald M. Hahn/Werner Fuchs, RECLAM SCIENCE FICTION FÜHRER (9); Wolfgang Jeschke/Helmut Wenske, ARCANE (4); es soll kein Sonderpreis vergeben werden (3); H. & H. Gabriel, *Star SF* (2); Dieter Hasselblatt für Hörspiele (2); Thomas Le Blanc für Anthologien (2); *Science Fiction Times* (2).

In der Kategorie "Übersetzung" erhielt der Band INSTRUMENTALITÄT DER MENSCHHEIT (Corwainer Smith/Ü: Thomas Ziegler) 7 Nominierungen; da nach Statut jedoch nur Übersetzungen von *Romanen* ausgezeichnet werden können, mußte der Band disqualifiziert werden. Insgesamt beteiligten sich 49 Personen an der Nominierung.

hub

KOMMT DAS ZWEITE IMPERIUM?
Ronald M. Hahn plant einen Nachdruck der legendären Dokumentation IMPERIUM RHODANUM, die 1968 das *Perry Rhodan*-Fandom zum Schäumen brachte und dem Rest der Welt manch humorigen Abend besche(e)rte. Noch heute, fünfzehn Jahre nach Erscheinen dieser fanzineartig aufgemachten Druckschrift, treffen Anfragen und Bestellungen aus dem In- und Ausland (speziell von Universitäten) bei ihm ein. Da sich ein Nachdruck nur bei einer bestimmten Mindestauflage lohnt, bittet der Editor in spe um (unverbindliche) Vorbestellungen per Postkarte. Wenn genügend Interesse vorhanden ist, wird das Ding kalkuliert und die Vorbesteller erhalten ein Preisangebot. Ist nicht genügend Interesse da, wird die ganze Angelegenheit schleunigst wieder vergessen. Interessenten wenden sich bitte an Ronald M. Hahn, Werth 62, 5600 Wuppertal 2.

sn

BENELUX-CON
Der diesjährige Benelux-Con fand vom 2. bis 4. September im niederländischen Eindhoven statt. Der Besuch ließ sehr zu wünschen übrig. Aus deutschen Landen sind nur Michael Kubiak, der über das **Bastei**-SF-Festival berichtete, sowie **SFT**-Herausgeber Walter Jost und Anhang erschienen. Als Ehrengast hielt Brian Aldiss eine recht lustige Stehgreif-Rede; nach der obligatorischen Fragestunde wurde der gute Brian von vier filmgerecht hergemachten, blutspuckenden Aliens entführt (nach Bergisch-Gladbach, wie inzwischen bekannt wurde). Die Aliens wurden von extra engagierten Schauspielern gemimt. Wie originell . . .

hjb/ba

HINWEIS FÜR ERFOLGLOSE SF-AUTOREN
Wenn Sie Ihr Manuskript schon vom zwanzigsten Verlag als ungeeignet zurückgeschickt bekommen haben, so ist das noch lange kein Grund zum Verzagen. Falls Sie nicht das gleiche beklagenswerte Schicksal wie Friedhelm Funz erleiden wollen, empfiehlt **SFT**, das betreffende Manuskript an ein Verlagshaus der Volksrepublik China zu senden. Zwar wird der Rubel dort keinesfalls rollen, und auch zu einer Veröffentlichung des Opus' wird es im Reich der Mitte kaum kommen. Aber andererseits werden die chinesischen Lektoren als einzige den Wert des betreffenden Werkes zu würdigen wissen. Ein nicht genannter britischer Schriftsteller erhielt kürzlich beispielsweise folgende präzise Beurteilung seines eingesandten Manuskriptes: "We have read your manuscript with boundless delight. If we were to publish your paper, it would be impossible for us to publish any work of a lower standard. And as it is unthinkable that, in the next 1,000 years we shall see its equal, we are, to our regret, compelled to return your divine composition and beg you a 1,000 times to overlook our short sight and timidity." Wie heißt es dazu doch treffend auf den Speisekarten der China-Restaurants? Sweet and sour bzw. süß und sauer.

hub

KRIEG DER STERNE UND VERLAGSKONZERNE
Am 9. Dezember soll in 300 Kinos der BRD DIE RÜCKKEHR DER JEDI-RITTER, die dritte Folge des "Star Wars"-Spektakels, anlaufen. Zu Kämpfen kommt es dabei aber nicht nur auf der Leinwand, auch die Verlage **Goldmann** und **Heyne** kämpfen verbissen um die Gunst der Fans. Der Roman zum Film, DIE RÜCKKEHR DER JEDI-RITTER von James Kahn, erscheint im November 83 in **Goldmanns** Allgemeiner Reihe. Bei **Heyne** erscheint dagegen noch in diesem Jahr das gleichnamige Story-Buch, das von Joan D. Vinge für ein jüngeres Publikum, das den intellektuellen Ansprüchen der Filme nicht gewachsen ist, verfaßt wurde. Das Story-Buch soll als großformatiges Hardcover mit einer Startauflage zwischen 60.000 und 80.000 Exemplaren erscheinen. Da dieses Vinge-Buch als einziger Jedi-Titel in den USA zu Bestsellerehren kam, gibt man sich bei **Heyne** recht optimistisch. Bei Goldmann hat man dagegen darauf verzichtet, ein gleichnamiges Filmbuch ("Goldmann Magnum") zum Anlauftermin des Films auf den Markt zu bringen, da der Buchhandel sich mit Vorbestellungen zu sehr zurückgehalten hat. Aber aufgeschoben bedeutet bekanntlich nicht aufgehoben . . .

hub

CON-TAKT-SPERRE
Mit sonderbaren Mitteln versucht der **Moewig Verlag**, seine Verlagsgeheimnisse zu wahren. So wurde uns bekannt, daß ein prominenter *Atlan*-Autor (der Name ist der Redaktion bekannt) eine einjährige Con-Sperre erhalten hat. Grund: der Bursche hat auf einem Con Zahlen über **Moewigs** Heftserien bekanntgegeben. Für Fans, die Moewigs Auflagenzahlen erfahren wollen, ohne einen Verlagsmitarbeiter der Gefahr einer Con-Sperre aussetzen zu wollen, empfiehlt sich folgender Weg: man lasse sich eindrucksvolles Briefpapier drucken und gebe sich als potentieller Anzeigenkunde aus.

Auch uns erreichen dauernd Anfragen nach der **SFT**-Auflage. Wir würden ja gerne die entsprechenden Auskünfte geben, aber auf Verrat steht im **Corian Verlag** nicht nur eine Con-Sperre, sondern der Tod!

hub

DIE BELIEBTESTEN SF-ROMANE
Heinz J. Baldowe führt zur Zeit eine Umfrage unter SF-Lesern durch, zu der auch die Frage nach dem beliebtesten SF-Roman gehört. Da unsere Leser immer ultimativer den Abdruck von Bestsellerlisten fordern, hier die Reihenfolge, wie sie sich im Juni 83 darstellte:

1. Tolkien, HERR DER RINGE; 2. Brunner, MORGENWELT; 3. Brunner, SCHAFE BLICKEN AUF; 4. Bradbury, DIE MARS-CHRONIKEN; 5. Dick, DAS ORAKEL VOM BERGE; 6. Lem, SOLARIS; 7. Miller, LOBGESANG AUF LEIBOWITZ; 8. Orwell, 1984; 9. LeGuin, PLANET DER HABENICHTSE; 10. LeGuin, WINTERPLANET; 11. Dick, UBIK; 12. Dick, LSD-ASTRONAUTEN; 13. Herbert, DER WÜSTENPLANET; 14. Asimov, DIE PSYCHOHISTORIKER; 15. Simak, ALS ES NOCH MENSCHEN GAB; 16. Ballard, DER BLOCK; 17. Pohl, GATEWAY; 18. Chrichton, ANDROMEDA; 19. Martin, DIE FLAMME ERLISCHT; 20. Ballard, KARNEVAL DER ALLIGATOREN.

Die ersten Drei führen die Liste mit großem Vorsprung an. Insgesamt wurden ca. 600 Titel genannt. Daß unter den ersten 50 fast nur "bessere" Romane auftauchen, führt Baldowe darauf zurück, daß sich die Liebhaber "besserer" SF eher auf einen Titel einigen können als die Liebhaber der "schlechteren" SF. Insgesamt gesehen wurden jedoch mehr Titel der unteren Preisklasse genannt.

Wer sich an der Umfrage beteiligen möchte, wende sich bitte bis Ende des Jahres an: Heinz J. Baldowe, Wallstr. 10, 4000 Düsseldorf.

hjb/ba

INKLING-GESELLSCHAFT IN AACHEN GEGRÜNDET
In Aachen wurde vor einigen Monaten ein Verein gegründet, der sich mit der Fantasy-Literatur auf einem ernsthafteren Niveau beschäftigen will, als es etwa bei den edlen "Follow"-Recken üblich ist. Die **Inklings-Gesellschaft für Literatur und Ästhetik e. V.** will sich mit Fantasy-Literatur und der phantastischen Kunst im allgemeinen und mit den Werken von J.R.R. Tolkien und C.S. Lewis (die berühmte-

sten Autoren der originalen Inkling Society in Oxford) besonders eingehend beschäftigen. Als Organ der Gesellschaft erscheint ein INKLINGS-JAHRBUCH FÜR LITERATUR UND ÄSTHETIK, das Mitglieder kostenlos erhalten. Weitere Aktivitäten der Gesellschaft bestehen in der Organisation einer Tolkien-Ausstellung vom 18. bis zum 26. November in der Stadtbibliothek und einer Lewis-Ausstellung in der Stadtsparkasse Aachen am Münsterplatz. Desweiteren veranstaltet der Verein in Zusammenarbeit mit der städtischen Volkshochschule, dem British Council und drei Lehrstühlen der Technischen Hochschule zehn Vorträge (mit Diskussion) über Lewis und Tolkien. Interessenten mögen sich wenden an: Inklings, J. Rote-Haag Weg 31, 5100 Aachen.

hub

DIE HERBSTNEUERSCHEINUNGEN DER HOBBIT-PRESSE

Im Herbst 1983 erschien innerhalb der "Hobbit-Presse" des **Klett Verlags** der dritte und letzte Band von Mervyn Peakes "Gormenghast"-Trilogie unter dem Titel DER LETZTE LORD GROAN. Da Peake den letzten Band nicht selbst hat abschließen können, ist das Buch vom SF-Autor Langdon Jones, einem Vertreter der New Wave der sechziger Jahre, vollendet worden. Desweiteren kam mit HERR GLÜCK ein Kinderbuch J.R.R. Tolkiens heraus. Als Nachdruck schließlich erschien DIE VIER ZWEIGE DES MABIOGI, Evangeline Waltons Nachdichtung des berühmten walisischen Sagenzyklus', als "wohlfeile Sonderausgabe in einem Band".

hub

ENGLISCHSPRACHIGE SF BEI RECLAM

SF-Fans, die Englisch lernen wollen, können (wieder) das angenehme mit dem nützlichen verbinden: der **Reclam Verlag** legte nämlich den Band SCIENCE FICTION STORIES I mit Erzählungen von Asimov, Dick, Bester, Ballard und De Graw vor. Neben den Originaltexten findet man in diesem Band auf jeder Seite ein Glossar, das die Lektüre nach etwa drei Jahren Fremdsprachenunterricht ermöglichen soll.

hub

DDR-NEUERSCHEINUNGEN

Im Sommer und Herbst des Jahres sind im Verlag **Das Neue Berlin** folgende Titel neu aufgelegt worden: Thomas K. Reich, SINOBARA; Hans Bach, STERNENJÄGER (Erzählungen); Gert Prokop, WER STIEHLT SCHON UNTERSCHENKEL? (Erzählungen) und Wolfram Kober, NOVA (Erzählungen). Als Neuerscheinung legte der Verlag DIE NEUEN REISEN DES LEMUEL GULLIVER vor, der Band enthält zwei phantastische Kurzromane des ungarischen SF-Klassikers Frigyes Karinthy. Leider kann der "Almanach" LICHTJAHR 3 wegen Papierknappheit erst im nächsten Jahr erscheinen. Desweiteren sind bei **Das Neue Berlin** eine Anthologie mit DDR-Autoren, ein Prokop-Band mit weiteren SF-Krimis (DER SONNENBANKRAUB) und Pohl/Kornbluths EINE HANDVOLL VENUS UND EHRBARE KAUFLEUTE eingeplant. 1984 soll u. a. eine Robert Sheckley-Collection herauskommen.

Weitere Neuerscheinungen dieses Jahres sind: Heiner Hüfner JULIANE UND DER SYNTHORG **(Greifenverlag Rudolstadt)**; Arne Sjöberg, ANDROMEDA **(Buchverlag Der Morgen**, Berlin) und Karl-Heinz Tuschel LEITSTRAHL FÜR ALDEBARAN **(Militärverlag**, Berlin). Neu aufgelegt wurden Alexander Kröger, ENERGIE FÜR CENTAUR **(Neues Leben**, Berlin) und Klaus Frühauf, DIE BÄUME VON EDEN **(Mitteldeutscher Verlag**, Halle). Zu beziehen sind die Bände in der BRD am einfachsten durch die Collektiv-Buchhandlungen; aber auch andere Buchhandlungen können DDR-Bücher über den Düsseldorfer **Brücken Verlag** bestellen. Das gilt natürlich auch für die letzte von Karl May selbst bearbeitete Fassung der drei WINNETOU-Bände, die im Herbst beim Berliner Verlag **Neues Leben** herausgekommen sind. **hub**

NEUE SF-REIHE?

Der Stuttgarter Rechtsanwalt Mahne nahm für einen nicht genannten Klienten Titelschutz in Anspruch für den Reihentitel "Reisen in der Zeitmaschine. Utopische Geschichten und Science-Fiction-Romane" in allen Schreibweisen. Ob uns da eine neue SF-Reihe ins Haus steht?

hub

TOLKIEN BEI DTV

Neben Taschenbuchneuauflagen der Tolkien-Titel DER KLEINE HOBBIT (**dtv** junior) sowie FARMER GILES OF HAM (**dtv** zweisprachig) kam im Herbst des Jahres als deutsche Erstausgabe DAS TOLKIEN-MITTELERDE-QUIZBUCH heraus, das 955 Fragen und ein Preisrätsel für alle Tolkien-Fans enthält. **hub**

ENDE ERHÄLT DEN SILBERNEN GRIFFEL

Michael Ende wurde für seinen Roman DIE UNENDLICHE GESCHICHTE mit dem "Silbernen Griffel" ausgezeichnet. Dieser Preis ist die höchste Auszeichnung, die an einen ausländischen Autor in den Niederlanden vergeben werden kann, da der "Goldene Griffel" niederländischen Autoren vorbehalten ist. Der Roman kam im Oktober in den USA bei **Doubleday** als Hardcover (Startauflage: 100.000) heraus, die britische Ausgabe erschien gleichzeitig bei **Allen Lane**. Die Übersetzung von THE NEVERENDING STORY besorgte Ralph Manheim, der früher bereits Günter Grass ins Englische übersetzt hat und für seine beispielhaften Übersetzungen aus dem Deutschen ins Englische mit dem Schlegel-Tieck-Preis (der vom Börsenverein des dt. Buchhandels zur Hälfte finanziert wird) ausgezeichnet worden ist.

hub

VERLORENE TOLKIEN-ERZÄHLUNGEN

Ende Oktober kam bei Tolkiens Hausverleger **Allen & Unwin** der erste Band von Tolkiens THE BOOK OF LOST TALES, herausgegeben von Christopher Tolkien, heraus. Der Band stellt J.R.R. Tolkiens erstes größeres Werk dar, wurde er doch bereits während des ersten Weltkriegs in Angriff genommen. Der erste Band enthält die Erzählungen von Valinor; der zweite Band soll "Beren and Luthien", "Turin and the Dragon" sowie die vollständige Erzählung "of the Necklace of the dwarves and the Fall of Gondor" enthalten. Außerdem enthalten die beiden Bände Kommentare und ein Vokabular der frühesten Elben-Sprachen.

hub

SOMMER IN HELLICONIA

Oktober 1983 erschien bei **Jonathan Cape** der zweite Band der "Helliconia"-Trilogie mit dem Titel HELLICONIA SUMMER. Der erste Band dieser Trilogie, die von den meisten Kritikern bereits jetzt als Brian Aldiss' bedeutendstes Werk angesehen wird, erschien in der BRD bei **Hohenheim** als HELLICONIA FRÜHJAHR.

hub

NEUES SF-MAGAZIN?

Obwohl der Verlag **Gruner & Jahr** entsprechende Gerüchte energisch bestreitet, wollen Äußerungen nicht verstummen, daß in diesem Hamburger Verlagshaus (bekannt durch den *Stern*) eine SF-Illustrierte mit dem Titel *Science Fiction Revue* geplant ist.

hub

ASIMOV GEWINNT HUGO
Leider liegen uns die diesjährigen Hugo-Ergebnisse noch nicht vor; wie uns unser Onkel Möppi aus Philadelphia aber kurz vor Redaktionsschluß mitteilte, konnte Isaac Asimov mit seinem vierten "Foundation"-Roman FOUNDATION'S EDGE den Hugo für den besten Roman des Jahres 1982 einsacken. Die vollständige Aufstellung der Hugo-Ergebnisse bringen wir in der nächsten Ausgabe.

hub

MACHTFRAGE
Paul Simon (der von Simon & Garfunkel) hat Carrie Fisher geheiratet. Zur Erinnerung: Carrie Fisher spielt in STAR WARS die Prinzessin, wegen der sich Luke Skywalker und Han Solo mächtig abstrampeln. Bei Redaktionsschluß stand noch nicht fest, ob die *Macht* mit den beiden ist – aus gut unterrichteten Kreisen verlautete jedoch, daß sie es mit ihm macht.

hp

ULLSTEIN-VORSCHAU
Zwei Änderungen haben sich hinsichtlich der in **SFT 10/83** abgedruckten **Ullstein**-Verlagsvorschau ergeben. Betroffen sind allerdings nur die deutschen Titel der Romane. Band 31080 von Michael Shea (Nifft the Lean) wird nicht DIE DOMÄNEN DER HÖLLE heißen, sondern DIE REISE DURCH DIE UNTERWELT; und Band 31081 von Daniel F. Galouye (The Infinite Man) wird statt DER MENSCH UND DIE UNENDLICHKEIT den deutschen Titel DER UNENDLICHE MANN tragen.

hp

Nobelpreis für SF-Autor
Den Literatur-Nobelpreis für 1983 erhielt der Brite William Golding. Bekannt wurde er vor allem durch den Roman HERR DER FLIEGEN (Lord of the Flies), eine Post-Doomesday-Geschichte, in der eine Gruppe von Schuljungen auf eine einsame Insel verschlagen wird und dort ziemlich schnell in einen Zustand der Barbarei zurückfällt. Erstaunlicherweise wurde der Roman trotz seiner pessimistischen Grundhaltung hierzulande noch nicht indiziert.

hp

TERRA SF II
Entgangen ist uns leider, daß in Richard D. Nolanes Anthologie TERRA SF II – THE YEAR'S BEST EUROPEAN SF (vgl. **SFT 10/83**) nicht nur Karl Michael Armer vertreten ist, sondern auch Wolfgang Jeschke mit der Story HIKE THE HERETIC'S WRITINGS. **hp**

Friedensappell

Dem in **SFT 8/83** abgedruckten Friedensappell an die Bundesregierung (vgl. auch **SFT 10/83**) haben sich mittlerweile auch die folgenden SF-Schaffenden angeschlossen:

Uwe Anton
Hans-Ulrich Böttcher
Karl-Ulrich Burgdorf
Walter Brumm
Ulrike Berkendorf
Dr. Gisela Bulla
Dr. J. Bambeck
Reinmar Cunis
Peter O. Chotjewitz
K.K. Doberer
Walter Ernsting
Walter Ulrich Erwes
Roland Fleissner
Susi Gnita
Michael K. Georgi
Jürgen Gutsch
Horst Gehrmann
Rosemarie Hundertmarck
Christian Hellmann
Reinhard Heinz
Diethard van Heese
Helga Hoffmann
Horst Hoffmann
Dr. Ulrich Harbecke
Angela Hohenester
Jürgen Heckel
Volker Jansen
Rosemarie Jeschke
Peter Klumbach
Heidelore Kluge
Michael Kunath
Joachim Körber
Iny Klocke-Wohlrath
Jörg von Liebenfels
Michael Lüttenberg
Rolf W. Liersch
Hellmuth Lange
Günter Malsch
Jürgen Merker
Dagmar Nortmann
Dr. Winfried Petri
Klaus-Dietrich Petersen
Lothar Ponitka
Johannes Piron
Dr. Helmut Pesch
Jo Pestum
Gero Reimann
Richard Radßat
Johannes Peter Rauter
Horst Günter Rubahn
Birgit Reß-Bohusch
Roland Rosenbauer
Hubert Straßl
Lore Straßl
Jürgen vom Scheidt
Robert Steffen
Lothar Streblow
Klaus D. Schiemann
Günter M. Schelwokat
Hubert Schweitzer
Leni Sobez
Chr. Sandek
Ralph Tegtmeier
Jobst Teltschik
Willi Voltz
Günter Zettl
Michael Weisser
Detlev G. Winter
Ellmar H. Wohlrath

BUCHMESSE-NEWS 1
Goldmann startet im Orwell-Jahr die EDITION 1984, die in monatlichem Abstand die folgenden Titel bringt:
Pauline Gedge, Durch mich geht man hinein zu Welten der Trauer (STARGATE)
Werner Zillig, Die Parzelle
Robert Holdstock, Zeitwind (WHERE TIME WINDS BLOW)
Michael Shaara, Sternengesicht (SOLDIER BOY)
Poul Anderson, Orion wird sich erheben (ORION SHALL RISE)
Donald Kingsbury, Die Riten der Minne (COURTSHIP RITE)
Gerhard R. Steinhäuser, Unternehmen Stunde Null
Asimov/Greenberg/Olander (Hrsg.), Feuerwerk der SF (MICROCOSMIC TALES 1)
Harry Harrison, Diesseits von Eden (WEST OF EDEN)
Frederik Pohl, Der Herr der Himmel (MIDAS WORLD)
Fred Hoyle/John Elliot, A wie Andromeda (A FOR ANDROMEDA)
Ye Yonglie/Charlotte Dunsing (Hrsg.), SF aus China
Diese Serie umfaßt laut Goldmann "positive Utopien", in denen das Prinzip Hoffnung vorherrscht. Die Bände sind sehr schön ausgestattet und werden zwischen DM 11,80 und DM 14,80 kosten. **hw**

BUCHMESSE-NEWS 2
Auch Ullstein wollte eine Sonderreihe zum Orwell-Jahr "Edition 1984" nennen. Da Goldmann sich diesen Reihentitel aber vorher schützen ließ, ist bei Ullstein der Reihentitel "Ozeanische Bibliothek 1984" entstanden. Herausgeber dieser Sammlung von "negativen Utopien" ist Dr. Herbert W. Franke. Folgende Bände, die jeweils DM 6,80 kosten, werden erscheinen:
Karel Capek, Krakatit
Mordecai Roshwald, Das Ultimatum
Thea von Harbou, Metropolis
Hellmuth Lange, Blumen wachsen im Himmel
Winfried Bruckner, Tötet ihn!
Sam J. Lundwall, 2018 oder Der King Kong Blues **hw**

Leserpost

UNBEHAGEN

Als Empfänger eines Probeheftes der SFT (8/83) möchte ich mein Unbehagen bezüglich der SFT artikulieren.

Zum einen: in 8/83, S. 13 ff: "SFT sprach mit Hans Joachim Alpers und Werner Fuchs", den (Mit)-Herausgebern von SFT.

Zum zweiten: S. 5 ff: "H.G. Francis im Gespräch". An diesem Schriftsteller Interessierte können seine Romane lesen (es gibt ja genug davon), selber feststellen, ob er ein "politischer Mensch" ist (natürlich ist er einer). Das ganze Gespräch ist überflüssig (fünf Seiten). Und an dieser Stelle:

Zum dritten: Sie gängeln durch die typographische Hervorhebung von Ihnen wichtig erscheinenden Textstellen ("Ich glaube nicht, daß es in Europa einen Krieg geben wird") Ihre Leser, bevormunden sie. Denn wir sind durchaus in der Lage, Inhalte selbst zu gewichten.

Zum vierten: Die Rezensionen. Zunächst der prinzipielle Einwand wiederholt, daß die Herausgeber der SFT selber als Herausgeber von SF auch tätig sind, eine gleich faire Behandlung der Verlagserscheinungen daher zumindest angezweifelt werden kann. Dann schwankt auch sehr der Charakter der Besprechungen und damit ihre Qualität: "Das Buch des Monats" liefert sehr wenig mehr als eine grobe Inhaltsangabe. Und natürlich bin ich auch mit einigen Wertungen nicht einverstanden. Ein Vorschlag: weniger Rezensionen, dafür präzisere, ggf. mehrere zu einem Roman, falls es in der Redaktion selbst zu Meinungsverschiedenheiten kommt. Leser motivieren (oder es zumindest zu versuchen), sich zu beteiligen, vielleicht "Gegendarstellungen" abdrucken.

Zum fünften: Die Theorie besitzt keineswegs das Übergewicht – das Gegenteil ist der Fall. Analysieren Sie Verlagsproduktionen und deren "geschichtliche Entwicklung", belassen Sie es aber nicht bei der platten Beschreibung, sondern fragen Sie nach den Gründen: warum ist das SF-Angebot des Moewig-Verlages, von einigen wenigen Ausnahmen abgesehen, so sehr dem simplen Abenteuerroman verpflichtet, Herr Alpers? Usw. Themen gäbe es genug.

Sechstens: Was fehlt, ist eine monatliche Bibliographie der SF-Neuerscheinungen mit Angabe von Namen des Übersetzers bis Ersterscheinungsjahr etc., die die SFT über das augenblickliche Info-Angebot (Nachrichten) hinaus auch zu einem Nachschlagewerk werden ließe (evtl. in der Heftmitte zum Heraustrennen mit jährl. Register.)

Die SFT ist mir weder zu weit rechts noch zu weit links, sondern zu unpolitisch, in dem Sinn jedenfalls, daß sie zu selten (außer bei den Rezensionen) eigene Stellung bezieht.

Zusammenfassend: die jetzige SFT ist zu teuer – nicht bezogen auf Umfang oder Druckqualität (die im Gegenteil zu loben ist), sondern auf den "Wert ihres Inhaltes". Sie zu lesen, bringt nichts.

Um es noch einmal zu betonen: diese Kritik basiert lediglich auf einem Exemplar der SFT, eben der Ausgabe 8/83.

Walter Udo Everlien

GEFANGENE DER ZEIT / H.G. WELLS EDITION

In SFT 10/83 beklagt sich Elisabeth Roth, Lektorin des Paul Zsolnay Verlags, darüber, daß ich in meinem Artikel "Gefangene der Zeit" (SFT 7/83) die H.G. Wells Edition dieses Verlages nicht erwähnt habe, obwohl der Aufsatz zum großen Teil Wells und seinem Roman "Die Zeitmaschine" gewidmet sei. Offenbar hat Frau Roth meinen Artikel überhaupt nicht oder jedenfalls nicht richtig gelesen, sonst hätte sie merken müssen, daß es sich dabei um eine philosophisch-soziologische und problemgeschichtliche Analyse und nicht um Verlagswerbung handelt. Die von der Redaktion (ohne mein Zutun) abgelichteten Titelbilder stellen in meinen Augen Textillustrationen dar, die auf die Autoren und ihre Bücher hinweisen sollen, und machen nicht Reklame für einen bestimmten Verlag. (Nebenbei gesagt, kenne ich die Wells Edition und finde sie ausgezeichnet.)

Es stimmt mich immer traurig (und der Grad meiner Traurigkeit entspricht möglicherweise genau dem der Elisabeth Roth), wie wenig Verständnis manche Lektoren und Verleger für sachliche Probleme und Analysen, für Inhalt und Form eines Essays aufbringen und wie nahezu ausschließlich sie von der Idee besessen sind, daß alles nur dem kommerziellen Erfolg bzw. der Werbung (ihres Verlags) zu dienen hat.

Dietrich Wachler

IMPRESSUM

SCIENCE FICTION TIMES
erscheint monatlich im Corian Verlag, Bernhard-Monath-Str. 24a, D-8901 Meitingen.
Verlagsleiter und verantwortlich für Anzeigen: Heinrich Wimmer

Abonnementsgebühr jährlich DM 48,– incl. MWSt. zuzügl. Porto. Für unverlangte Manuskripteinsendungen wird keine Gewähr übernommen. Rücksendung im Regelfall nur bei beigefügtem Freiumschlag. Nachdrucke nur nach vorheriger Absprache mit der Redaktion. Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht zwangsläufig die Ansichten der Redaktion wieder. Alle Beiträge sind, soweit nicht anders vermerkt, Copyright (c) 1983 by **SCIENCE FICTION TIMES.**

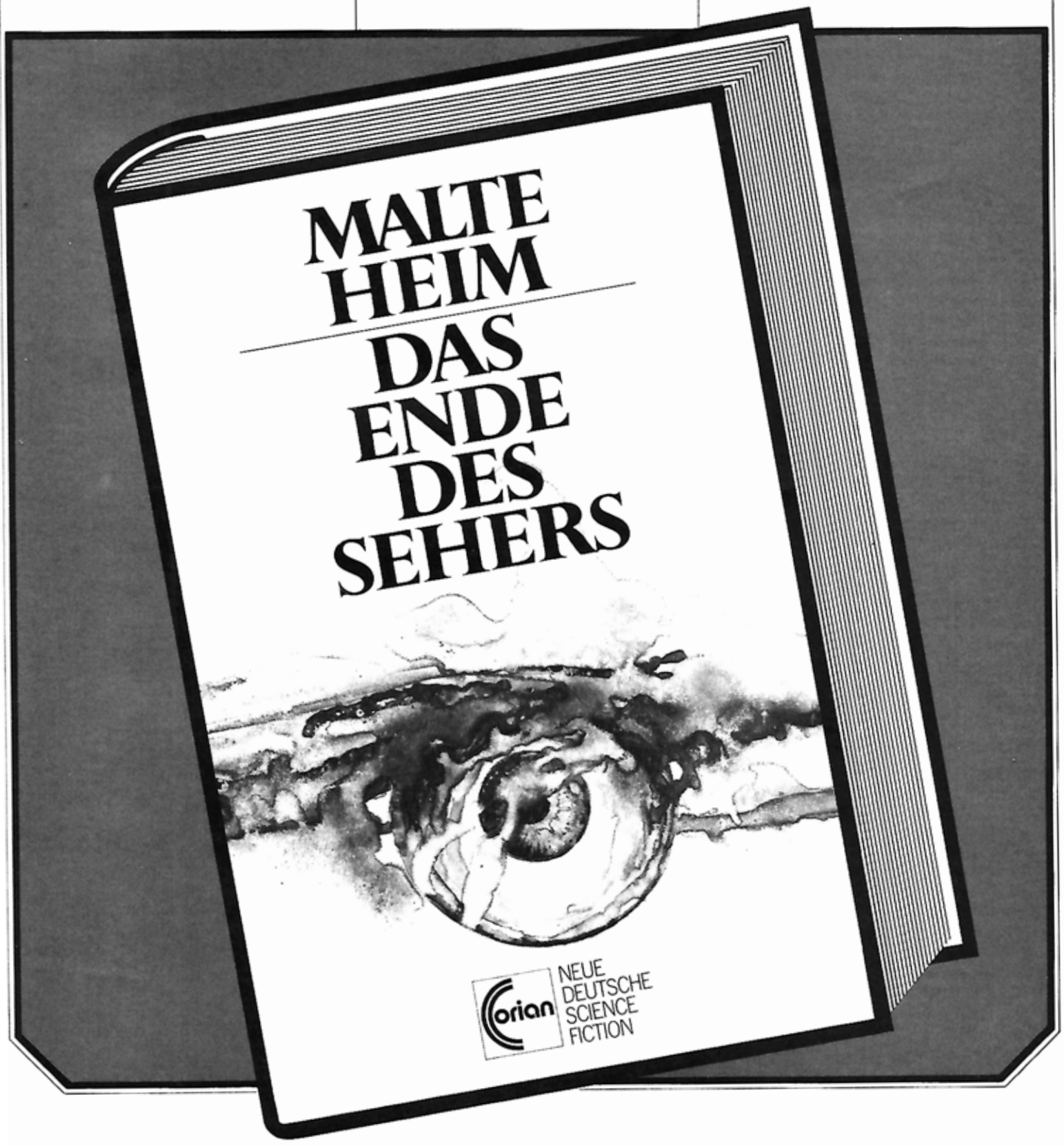
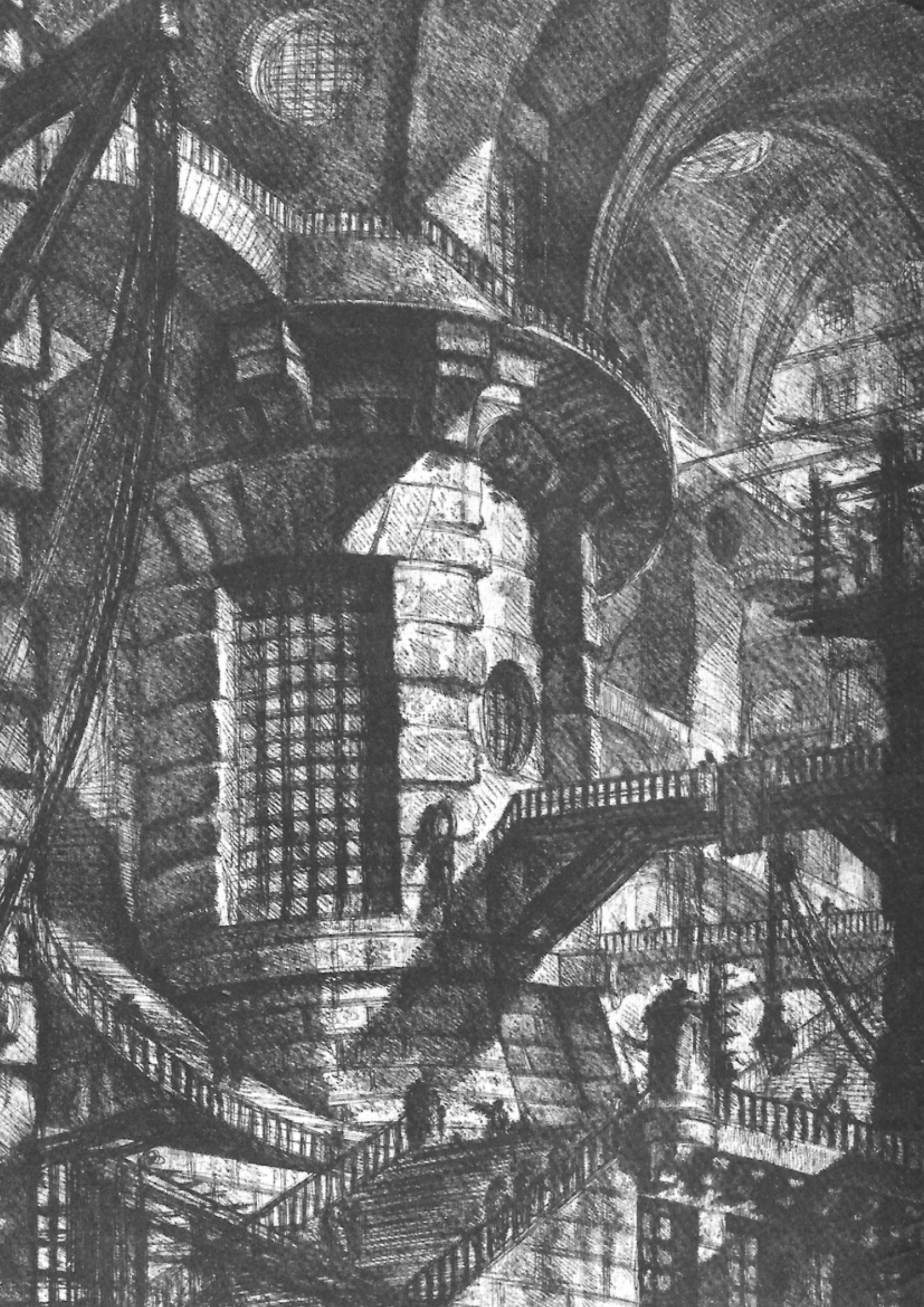
Herausgeber: Hans Joachim Alpers, Uwe Anton, Hans-Ulrich Böttcher, Werner Fuchs, Ronald M. Hahn, Walter Jost, Joachim Körber.

Redaktionsleitung: Harald Pusch, Bundesstr. 66, 5107 Simmerath
Redaktion: Marcel Bieger, Wilh.-Mauser Str. 8, 5000 Köln 30 *(Feature)*; Uwe Anton, Johannesstr. 9, 5630 Remscheid 1 *(Rezensionen)*; Hans-Ulrich Böttcher, Qualenbrink 7, 4780 Lippstadt *(Nachrichten)*.

Umschlaggestaltung: Gabi Kohwagner
Titelbild: Steven Vincent Johnson

Druck: Husum Druck- und Verlagsgesellschaft, Postfach 1480, 2250 Husum

Ein düsteres Gemälde vom Ende der Welt!

Malte Heims kafkaeske Alpträume bescheren den letzten Tagen der Menschheit ein Datum: das Jahr 2020.
Die Erde bricht auf, Geisterschiffe erscheinen am Himmel, Gottheiten manifestieren sich... Eine Endzeitvision und zugleich ein handfester Science Fiction-Roman, der stellenweise an Philip K. Dick erinnert.

Malte Heim
DAS ENDE DES SEHERS
213 Seiten, DM 29,80
ISBN 3-89048-104-3